

Seelenwege

Piotr Anderszewski
im Pierre Boulez Saal

Die beste Performance an diesem Abend liefert: das Publikum. Im Pierre Boulez Saal ist zu erleben, was es bedeutet, wenn ein Publikum „ganz Ohr“ ist. Kein Raufeln, kein nervöses Husten, es herrscht eine geradezu berauschte Aufmerksamkeit im Oval des Auditoriums.

Piotr Anderszewski allerdings weiß seine Zuhörer zu fesseln. Der polnische Pianist ist ein Meister des Pianissimo, keiner vermag die Tasten des Steinway-Flügelsofas so zart anzuschlagen wie er. Was er vorführt, ist eine Musik, die das Minimum anstrebt, ja in letzter Konsequenz eigenes Verschwinden in der Stille.

Eigenwillig und exzentrisch wirkt das erste Konzertteil. Phänomenal spielt Mozarts „c-Moll-Fantasie“, im lateinischen Sinne von phänomenon, also wie eine Lufterscheinung, eine Vision. Geister begegnen sich, schwerelos, auch solche, die in Ketten geschlagen sind. Denn die tiefen Töne gibt der Pianist enormes Gewicht, während andere ohne jede Bodenhaftigkeit bleiben. Dieser Licht-Schatten-Wechsel ist romantisch gedacht, aber gemessen für die von allen Tonsatzreformen befreite Form der Fantasie – an die Anderszewski dann nahtlos die ebenfalls c-Moll stehende Sonate KV 457 anschließt. Hier jedoch wirkt der innere Monolog des Interpreten etwas manieriert. Ebenso wie bei Chopins Mazurken Opus 24, denen er alles Rhythmische nimmt, dem er bewusst antivirtuos angeht, in die er versunken, traumverloren. So entsteht ein akustisches Aquarell, bei dem die Konturen zerfließen, das bedingt, in seiner künstlerischen Konsequenz zugleich aber auch fasziniert.

Klarer agiert Anderszewski im zweiten Teil: In Leos Janaceks Sammlung „Auf verschlungenem Pfade“ lässt er viel erhellen. Licht, macht er die Stücke für den Hörer gut nachvollziehbar, ohne ihnen ihren atmosphärischen Zauber zu nehmen. Ge-



Zeitzeuge. Der einstige Haschrebell Alfred „Shorty“ Mähländer war in den Siebzigern in Heidelberg dabei.

Foto: Salzgeber & Co.

Krankheit als Waffe

Antipsychiatrie und Terror: Gerd Kroskes Dokumentarfilm „SPK Komplex“ rekonstruiert die Geschichte des Sozialistischen Patientenkollektivs

VON CHRISTIANE PEITZ

Heidelberg 1970. Die altherwürdige Universitätsstadt wird von Unruhen erschüttert. Der Uni-Assistenzarzt Wolfgang Huber gerät in Konflikt mit den Hochschul-Honoratioren, der Obrigkeit und dem Land Baden-Württemberg. Er will die Psychiatrie reformieren und gründet mit gut 50 Mitstreitern das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK). Fakultätsbesetzung, Hausbesetzung, Flugblätter, Straßenkampf: Es soll endlich Schluss sein mit Elektroschocks und Verwahrnstanzen. Man liest Hegel, Basaglia und Foucault, es gibt Einzel- und Gruppentherapien, Agitationen genannt. Das „System“ macht krank, also gilt es, „aus der Krankheit eine Waffe“ zu machen, so die Parolen. Die Gruppe wächst zwischenzeitlich auf das Zehnfache an, Waffen tauchen auf, zwei SPK-ler gehen zur RAF.

Klassenkampf gegen die Klassenmedizin, die Antipsychiatrie und der Terror: Das Kapitel im Nachklang zu '68 ist wenig bekannt. Regisseur Gerd Kroske rekonstruiert die Heidelberger Ereignisse aus dem deutschen Vorherbst in seinem Dokumentarfilm „SPK Komplex“ akribisch, behutsam nachforschend. Dennoch gibt es blinde Flecken, Verdrängtes, Erinnerungslücken – Huber blieb auch für Kroske unauffindbar. Mehr als andere seiner Dokus, etwa „Der Boxprinz“ aus dem Hamburger Milieu oder „Striche ziehen“ über eine dramatische Stasi-Geschichte samt Bruderverrat, bleibt dieser Film Fragment, ein Puzzle mit fehlenden Teilen.

Vor der Kamera berichten Zeitzeugen, damalige Mitglieder des Patientenkollektivs, Polizeibeamte, Anwälte, Journalisten. Auch der Richter des Prozesses von 1972 tritt auf, bei dem Wolfgang Huber und seine Frau Ursel ihre Approbationen verlieren und zu viereinhalb Jahren Haft verurteilt werden – wegen Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung. Hinzu

kommen Zeitdokumente: Tonbandprotokolle von Teach-Ins, SPK-Broschüren, Gerichtsakten, Filmarchivalien, Zeitungsfotos, Radioreportagen.

War das Kollektiv eine kriminelle Vereinigung, respektive der sogenannte „innere Kreis“? Wurde es in die Gewalt hineingetrieben? Hier das Gründerzeithaus mit dem SPK, gleich vis-à-vis die Polizeistation: Man observierte und fotografierte sich gegenseitig. Trieb man einander auch in die Aggression, die Gewalt? Der damalige Richter spricht noch heute von Umstürzern, gar von einem Dschihad – sein Blick auf die Antipsychiatrien hat sich kein bisschen verändert.

Ein wenig bekanntes Kapitel aus dem deutschen Vorherbst

Kommentare und Inserts mit Namen oder Funktionen seiner Gesprächspartner. Wer die Protagonisten nicht anderweitig kennt, kann sich erst beim Abspannen zusammenreimen, dass der Mann auf dem Boot Karl-Heinz Dellwo ist, der distinktierte Anwalt Kurt Groenewold und der Anarcho-Opä mit dem Cartoonhemd Alfred Mähländer – er war in einen Schusswechsel verwickelt, wurde wegen gefälschter Papiere verurteilt.

Die Absicht ist klar. Kroske möchte Unvoreingenommenheit herstellen, das Patientenkollektiv entkriminalisieren, die Antipsychiatrie und den Terror entkoppeln. Wenn Carmen Roll das Engagement von Huber und Co. für eine humane Psychiatrie verteidigt, wenn sie erzählt, wie wichtig es für sie als Lesbe war, dass Huber ihre sexuelle Identität für etwas Normales hielt und vom Ruch des Krankhaf-

ten befreite, hört man ihr anders zu, als wenn gleich ihre spätere RAF-Mitgliedschaft eingeblendet würde. Sie ging nach der Haft nach Italien, arbeitete mit Franco Basaglia in Triest an der Auflösung der „Irrenhäuser“, dort lebt sie bis heute.

Aber es gab ja einen Zusammenhang, über die zeitliche Koinzidenz und den schlüssig dargelegten Mechanismus der zwischen Staat und Reformern sich hochschaukelnden Aufrüstung hinaus. Warum wurden Carmen Roll und Lutz Tauer, der 1975 am Überfall in Stockholm beteiligt war, militant? Auch Tauer äußert sich im Film. Kroske fragt danach, das wird implizit deutlich – und erhält keine Antwort. Ein Schweigen, das der Film auf seltsame Weise hin nimmt. Man wünschte sich, dass der „SPK Komplex“ diese zentrale Leerstelle deutlicher markierte. Die Frage nach den Ursachen der Radikalisierung in den 70er Jahren – politischen, psychologischen, gesellschaftlichen, persönlichen Ursachen – stellt sich bis heute, trotz Antwortversuchen in Filmen wie „Black Box BRD“ und „Wer wenn nicht wir“ von Andres Veiel.

Wenigstens ein Zeitzeuge schlägt sich sichtlich mit dem unbewältigten, abgründigen „Rest“ des Heidelberger Geschehens herum und formuliert in brüchigen Sätzen die eigene Unschlüssigkeit von damals, das Mitmachen, irgendwie, das Unbehagen von heute. Es ist das Zögern von Ewald Goerlich (SPK-Patient, dann Physiker und Kardiologe), das den Film sehenswert macht, sein beredetes Schweigen, wenn er zurückdenkt, das Suchen nach Worten. Und es ist das Bild einer Zeit, in der die Fronten sich verhärteten und deren Reformen man nicht missen möchte. Man vergisst leicht, welche entsetzlichen Zustände in vielen psychiatrischen Kliniken herrschten, nicht nur in Deutschland.

— Delphi Lux, fsk am Oranienplatz, Krokodil, Tilsiter-Lichtspiele, Wolf

Was kost

Zwei Premieren in
„Die Reise um die E

Die Weltzeituhr hat schon bessere Tage gesehen. Umgekippt und stehengeblieben ragt sie aus blauem Nebel, um sie herum watscheln die Pinguine. Ein Bild wie aus dem Film „Planet der Affen“ – der der Freiheitsstatue, der aus dem Nebel ragt. Tatsächlich wählt auch Regisseur Volker Metzler ein postapokalyptisches Setting für seine Inszenierung des Jules-Verne-Klassikers „Die Reise um die Erde in 80 Tagen“ im Theater an der Parkaue.

80 Tage! Das war zu Erscheinungsorten dieses Fortschritts-Romans, 1873, noch Rekordgeschwindigkeit. Heute ist das globale Tempo bekanntlich ein bisschen angezogen, doch nicht nur das misstraut Metzler einer heimelig-romantischen Abenteuerromantik. Ihm ist allem das Personal der Geschichte verdächtig, der Protagonist Phileas Fogg mit seiner Kumpel aus dem Londoner Exzentriker-Club. In denen erkennt der Spielfeldregisseur der Parkaue einen Haufen reicher weißer Männer mit britischer Pass und obszönen Privilegien, für die keine Grenzen und schon gar keine zeitlichen Limits gibt. Was kostet die Ver-

Ein starker Zugriff. Der Stationenrund um den Globus findet bei Metzler zwar noch statt. Aber es bleibt unklar, ob sie nicht bloß noch Erinnerung an schrillen Kolonialherren ist, deren Lebensstil den Planeten und nicht nur auch die deutsche Hauptstadt grün ins Verderben gerissen hat.

Einkaufswagen, Berge von Plastikmüll und Kostüme aus Plastiktüten – kritisiert die Kritik am Exzess-Kapitel des Dokumentarfilms. Die Exzentriker Born, Jakob Kraze, Johannes Hendrieger, Florian Pabst und Denis Pöppingen anfangs auf dem Weltzeituhr-Club ihr neues Clubhaus, beklagen die ihres Daseins („Ach, jetzt muss man wieder zu Mittag essen wie jeder gewöhnliche Mensch!“), lassen sich Champagner mit Eis aus dem Eriesssee kommen.

Und dazu rappen sie Zeilen wie: „Du bist reich und du nicht, kauf dir ein neues Gesicht.“ Kaum verwunderlich, dass auch die Weltreise des rastlosen Fogg unter sehr westlicher Perspektive stattfindet. Egal, ob in Indien ein Elefant weggekauft wird oder in Nordamerika Ureinwohner nur Kopfschütteln vor dem Typischen Indianer, immer mehr ist sie ein schlechtes Gewissen.

Mit welcher Konsequenz Metzler diese frühe Sciencefiction in eine zeitgemäße Dystopie dreht, ist ein hinter-

Robi

Die Pläne des D

Robin Ticciati wirkt auch bei der Vorstellung seiner zweiten Saison mit dem Philharmonischen Orchester wie die Verkarnation des jungen Rattle. Nur der Kopf größer. Die wippenden Locken, blitzenden Augen, die charmante Art, er den Begrüßungssatz auf Deutsch zu sprechen, um dann zurückzugleiten in die italienische, die rückhaltlose Begeisterung der von seinen Plänen berichtet – erinnert an den scheidenden Philharmoniker-Chef. Auch inhaltlich verbindet zwei Briten vieles: die Vorliebe für Beethoven – Ticciati wird im November „Roméo et Juliette“ machen –, ein echtes Engagement für Neue Musik – auch für Barockes in historischer Information – im Dezember spielt das DSO Händels „Messiah“ auf Darm-

PRÄSENTIERT VOM
TAGESSPIEGEL

Russian Light

22. Mal 2018, 20 Uhr, Philharmonie

Mit: Olga Peretyatko, Sopran
Ural Philharmonic Orchestra
Dmitry Liss, Dirigent
Arien und Lieder von M. Glinka,
N. Rimski-Korsakow und
D. Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 10

Tickets unter: 030/ 47 99 74 74
oder eventim.de

dezu logisch erscheint da Anderszewskis Entscheidung, Barockes folgen lassen, Bachs 6. Englische Suite, die er oftvoll spielt bei gleichzeitigem feinem Sinn für die Bewegungsfreiheit der einzelnen Stimme in den kontrapunktischen Aussagen.
FREDERIK HANSEN

von seinen am-
iert bos-
mon. El-
e Formel
erregen-
bis zur
Wie Elvis
t, wie Ed
w haben
in Holly-
Vegas ein
ern sich,
d Ashton
authentis-
film.

gut ge-
jähriger
or, es gä-
and. Als
eln, gibt
ernt sich
echnik
bemüht
tern bei
Stefan

s Leiden
rorherr-
, haben
bst ver-
hel Yes-
es Foto
gisseure
ten ha-
henden
s einem
itischer
man ei-
no fried-
Nadeln
ann. Ei-
die zu
urde.

fragt Christine, was die Mutter mit einem Blick zwischen Entsetzen und totalem Unglauben quittiert. Gerwig findet solche Fragen, die im Normalen fußen, aber die man sich auch als Erwachsener noch nie gestellt hat: Mögen einen die eigenen Eltern eigentlich? So als Person? Oft kommen solche

wie sie die Schulonne an einer Stelle sagen lässt, ja dasselbe wie Liebe ist. „Lady Bird“ ist gekonnt gemacht, sehr hollywoodtauglich. Früher wäre er vermutlich ein kleiner Indie-Hit gewesen, so wie etwa „Little Miss Sunshine“. Angesichts des Hypes hätte man eine größere Fall-

ger gemacht, da bekommt der durchschnittliche Amerikaner wohl Herzrasen. Aber die Sexszene ist superharmlos und der Abtreibungswitz eine der besten Szenen des Filmes. Das Ende bricht dann doch die Konventionen, es verweigert die Apotheose der Jugend. Greta Gerwig lässt ihre Heldin den

pointischen und moranschen Projektionen – und also vor der Zumutung, für etwas stehen zu müssen. Lady Bird, USA 2017 – Regie und Buch: Greta Gerwig. Kamera: Sam Levy. Mit Saoirse Ronan, Laurie Metcalf, Timothée Chalamet. Universal, 95 Min.

Menschheit ein a-
freundlicheres W-
den könnte: von d-
in Bayern über ein-
Wohnanlage in Zü-
die die Belegscha-
abgenommen hat-
der, ein tröstlicher

Süddeutsche Zeitung vom 18.04.2018

Von der Therapie zur RAF

Der Dokumentarfilm „SPK Komplex“ über das „Sozialistische Patientenkollektiv“

Revolutionsstimmung. Dia-Aufnahmen von Demos werden gezeigt, Ansammlungen junger Menschen in Schwarz-Weiß, deutsche Autos, eine deutsche Stadt. Auf der Tonspur erklingen Sprechchöre, eine E-Gitarre, die Zeit der Handlung ist gesetzt. Studentenbewegung, irgendwann um 1968 herum.

Danach ein Sprung in die Gegenwart, in den Keller der Universität Heidelberg. Ein freundlicher Archivar im hellen Anzug legt Immatrikulationsunterlagen vor, das Medizin- und Philosophiestudium von Wolfgang Huber komprimiert in einem dicken Packen Papier. Der Mann steht im Zentrum des Dokumentarfilms „SPK Komplex“, und dies ist der einzige Moment, der auf seine Vorgeschichte hinweist: Studium begonnen 1955, abgeschlossen zehn Jahre später. Als müsse geklärt werden, dass es ihn schon gab, bevor sein Name 1970 richtig bekannt wurde.

Dr. Wolfgang Huber arbeitete nach dem Studium fünf Jahre an der Heidelberger Universitätsklinik, einen Teil seiner Patienten überwies er von dort in das damalige Psychiatrische Landeskrankenhaus Wiesloch. Im Frühjahr 1970 hörte er damit auf. Was er von Aufenthalt und Behandlung der Kranken in einer psychiatrischen Anstalt sah, bot für ihn kein Heilungsversprechen. Huber wollte einen völlig anderen Umgang mit psychisch Kranken. Dazu gründete er zusammen mit 52 Psychiatriepatienten das „Sozialistische Patientenkollektiv“, kurz SPK. Im Film erfährt man von Hubers Umgang mit den Kranken, durch



Der Mediziner Dr. Wolfgang Huber gründete das SPK. FOTO: OH

Erzählungen der Betroffenen. Der Regisseur Gerd Kroske sucht ehemalige Patienten auf und lässt sie erzählen. Dabei geht es um ihre persönliche Geschichten, durchaus über die Zeit des SPK hinaus. Aber sobald die Therapien im SPK zur Sprache kommen, fällt immer wieder das Wort „endlich“. Endlich hat ihnen jemand zugehört. Endlich gab es die Gemeinsamkeit einer Gruppe. Endlich wurde ihnen keine Schuld für ihre Krankheit zugewiesen. Man sieht die damaligen Patienten in ihrem gegenwärtigen Alltag, gesund und beredt, dankbar.

Wolfgang Huber sieht man nicht. „In Deutschland nicht mehr auffindbar“, heißt es im Abspann. Kroske nähert sich ihm über alte Tonaufnahmen aus einem Kassettenrecorder, über Fotos, aufgenommen im Kontext des SPK oder bei solidarischen Studentenversammlungen. Und im Gefängnis. Denn die Geschichte des SPK ist keine Erfolgsgeschichte. Huber wurde wegen seines Experiments entlassen, was aber nicht bedeutete, dass es zu Ende war. Er verlagerte es in Räume der Universität, die Patienten gingen in großer Zahl mit ihm, die Auseinandersetzung über sein Projekt wurde öffentlich.

Hubers innovativer Ansatz, die Ursache von Krankheiten in den restriktiven gesellschaftlichen Verhältnissen zu suchen, stieß auf wenig Gegenliebe in der Medizin wie bei den Behörden. Schnell sah man die Grundordnung der BRD bedroht – dass Hubers Arbeit den Patienten half, änderte daran wenig.

Im Film werden zu dieser Geschichte Zeitzeugen befragt, und der kluge Dokumentarist Gerd Kroske öffnet den Blick auf die Zeit aus den unterschiedlichsten Perspektiven. Polizisten und ehemalige RAF-Mitglieder, Richter und Strafverteidiger tragen zusammen, wie das SPK sich durch den Druck von außen und durch zunehmenden Widerstand von innen veränderte. „Aus der Krankheit eine Waffe machen“, der bekannteste Spruch jener Zeit, wird erklärt: Wenn die Verhältnisse krank machen, sollten sie bekämpft werden. Dieser Gedanke führte etliche Mitglieder des

SPK in den bewaffneten Untergrund, und damit verlässt auch Kroskes Film die Psychiatrie. Er untersucht den Übergang zur ersten Generation RAF, er erzählt von Hubers Verhaftung 1971, von den drastischen Reaktionen der Presse, der Polizei, der Justiz. Der Film wird zum Porträt über deutsche Geschichte, in der sich die Hysterie der kommenden Jahre bereits anzukündigen beginnt.

Man hat zu diesem Aspekt der jüngeren deutschen Vergangenheit lange nichts gesehen, das macht Kroskes Film nicht nur spannend, sondern wichtig, auch für die Gegenwart. Gerade die vielen Nebenthemen, die er jenseits der Psychiatrie anreißt, von Postnazismus und Isolationshaft über die Kriminalisierung von Homosexualität bis zur Verantwortung der Gesellschaft gegenüber ihren Kritikern, rufen ins Gedächtnis, wie notwendig in vielen Bereichen eine Veränderung war. Dass nicht nur ein paar Radikale diese Veränderung vorantrieben, ist auch ein Verständnis, das Kroskes Film herstellt, obwohl er sich mit dem radikalen SPK befasst.

Was die Leerstellen angeht: Kein Mediziner äußert sich zu Wolfgang Hubers therapeutischen Erfolgen. Sorgfältig wie Gerd Kroske seine Dokumentationen macht, hat er vermutlich danach gefragt. Aber wie es scheint, ist Huber bis heute nicht salonfähig.

DORIS KUHN

SPK KOMPLEX, D 2018 – Buch & Regie: Gerd Kroske. 111 Minuten. Edition Salzgeber.

Gehe für Ea

Warner verstreut Film seines treu

Es kann schon sein, die neueste Regiea- wood, nicht zu den Karriere gehört – wie wirkten etwas ratlos. ße Verteidiger. Imm- vereitelten Islamis- zug Brüssel – Paris Eastwoods Idee, die Reisenden, die den überwältigten, sich n- mus selbst spielen z- dramatischen Finale, interessant. Der de- Wilfried Geike aber v- sequent – und gibt a- Auskunft dazu. Jede- für einen „Tagesthem- wood, offenbar keine- nalistischen, und die Präs- minimal sein. In Mü- Paris“ von diesem E- einem Kino laufen, e-

Immer öfter versue- se Weise, Herausbrin- ren und Filme jeder I- hen, was in diesem I- front gegen den Fil- ist. Dieser ist seinen- mehr als vierzig Jahr- seit Kubricks Tod ist- seur schlechthin. Gä- Filmgeschäft noch i- für Kinolegenden, m- jetzt wirklich schäme-

SPIEGEL ONLINE

20. April 2018, 21:29 Uhr

Film über Anti-Psychiatrie-Bewegung

Irre wird man erst im Irrenhaus

Von **Lukas Stern**

Mit seiner Doku "SPK Komplex" schlägt Gerd Kroske ein vergessenes Kapitel von '68 neu auf: Die radikale Kritik an der Psychiatrie, die mitunter in Gewalt bis hin zum RAF-Terror umschlug.

Fragen, Fakten, Namen und Akten - Am Anfang von Gerd Kroskes **Dokumentarfilm** über das Sozialistische Patientenkollektiv (kurz: SPK) ist alles noch unsortiert. Zusammen mit einem Archivar der **Uni Heidelberg** steigen wir in einen Keller hinab. Eiserne Regale mit den hellbraunen Pappordnern stehen hier so dicht aneinander, dass man sie, will man an eines der Dokumente gelangen, auseinanderkurbeln muss. Der Archivar zieht eine Mappe aus dem Aktenschrank; sie enthält die Immatrikulationsunterlagen von Wolfgang Huber an der Universität Heidelberg. Zwischen 1955 und 1965 studierte er hier Medizin. Im Nebenfach: **Philosophie**.

An manchen Punkten, sagt der Archivar, könne man durchaus nachvollziehen, was das Sozialistische Patientenkollektiv (kurz: SPK) damals durchsetzen wollte. Es sei eine schwierige Zeit gewesen: Der Universitätsdirektor sei zwischen die Fronten geraten, der Fall Huber habe dabei eine ganz wichtige Rolle gespielt. Die Frage, wo genau Gewalt einsetze, sei außerdem eine schwierige.

Wer sich zuvor nie mit dem SPK auseinandergesetzt hat, dem wird in dieser ersten Szene bereits die führende Hand entzogen. Die Regalwände werden aufgekurbelt, der Film öffnet sich, die Arbeit kann beginnen: Was hatte es auf sich mit dem SPK, dem Vorreiter der Antipsychiatrie-Bewegung im Umfeld der 68er und der **RAF**?

Unter der Leitung Hubers formierte sich 1970 in Heidelberg eine Gruppe von Ärzten und Psychiatriepatienten mit dem Ziel, bestehende anstaltspsychiatrische Behandlungsweisen und -kontexte zu revolutionieren. "Krankheit als Waffe", so hieß die Losung, unter der sich das Kollektiv zu hierarchielosen Gruppentherapiesitzungen zusammenfand. Angeleitet von marxistischen Theoremen vertraten sie die These, dass die Krankheit des Einzelnen - speziell die psychiatrische Erkrankung - auf die kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse zurückzuführen seien.

Solidarisch eingesperrt

Der antipsychiatrische Impuls der Gruppe ging deshalb weit über die Reformierung therapeutischer Praktiken hinaus und hatte vordergründig eine grundlegende Neubestimmung des Begriffs Krankheit im Visier. Man hört es immer wieder im Verlauf von "SPK Komplex": "Alle sind krank" - und weil Krankheit ein kollektiver Zustand ist, lässt sie sich auch nur kollektiv behandeln und zwar immer mit Blick auf das erkrankte Kollektiv selbst.

Dass Kroske mit den Ideen der Gruppe mehr als sympathisiert, sieht man am Ende, wenn sich die Kamera in einer Gefängniszelle einsperren lässt. 1972 kam es zu einer Reihe von Prozessen gegen Mitglieder des sogenannten inneren Kreises des SPK. Es wurden Waffen sichergestellt, einige Aktivisten wechselten zu dieser Zeit außerdem in die **RAF**. Auch Huber und seine Ehefrau wurden 1971 wegen der Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung verhaftet.

"SPK Komplex"

Deutschland 2018

Regie und Drehbuch: Gerd Kroske

Produktion: Realistfilm, Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB)

Verleih: Edition Salzgeber

Länge: 111 Minuten

Start: 19. April 2018

Kroske betreibt mit diesem Film nicht nur eine Historiografie der Entstehung, der Entwicklung des SPK. Vielmehr lässt sich sein Film auch als eine Problematisierung der Frage verstehen, wie sich Geschichte darstellt, wenn man auf sie drauf schaut.

Als auf Polizisten geschossen wurde

Dass die Personen, die im Laufe von "SPK Komplex" vor der Kamera zu Wort kommen - ehemalige Patienten, Ärzte, Anwälte, Richter oder Polizisten - nicht durch Bauchbinden identifiziert werden, zeigt, dass Kroske mit diesem Film keine Montage der Experteneinschätzungen im Sinn hat, kein Kontrastieren von Position und Gegenposition. Es geht ihm sehr darum, eine Art Perspektivendiagramm zu entwerfen, das von unterschiedlichen Philosophien des Schauens getragen wird.

Die ehemalige SPK- und RAF-Anhängerin Carmen Roll bringt diese Perspektivenfrage auf den Punkt: Dass Psychiatrien Menschen weniger aus der Krankheit führten, sondern sie im Gegenteil erst ins System der Krankheit integrierten. Irre ist nicht der, der irre ist, sondern der, der im Irrenhaus ist - um es in der so derben wie überlegten Sprache Rolls zu sagen.

Einmal führt uns Kroske das Problem des Schauens ganz besonders vor Augen. Wir sehen einen Ausstellungsschrank mit Waffen im Stuttgarter Polizeimuseum. Ein

Mann steht davor und erklärt mit Verweis auf die betäfelten, historisch sortierten Exponate den Übergang von der Pistolentasche zum Pistolenholster: Zur **Baader-Meinhof**-Zeit, sagt er, zu einer Zeit also, in der auf Polizisten geschossen wurde, mussten Beamte schneller als früher zugreifen können. Die Tasche mit dem Druckknopf wurde impraktikabel, sie musste ersetzt werden. Den Pistolenholster nutzt man bis heute. Auch das ist eine Weise, auf die deutsche Nachkriegsgeschichte zu blicken: In der Vitrine stillgestellt, anschaulich, unschädlich gemacht.

Diese Szene steht in schönem und denkbar größtem Kontrast zum Beginn des Films: Denn es ist eben ein Unterschied, ob man auf eine vitrinierte, mit Infotafeln versehene, oder eine aus unzähligen Ordnern quellende Geschichte schaut. Und es ist gerade die spannende Leistung von "SPK Komplex", dass er nicht nur eine filmische Chronik des sozialistischen Patientenkollektivs abspult, sondern dass er immer auch die Frage stellt, wer eigentlich was genau sieht, wenn er von wo aus schaut.

Im Video: Der Trailer zu "SPK Komplex"

URL:

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/doku-spk-komplex-irre-wird-man-erst-im-irrenhaus-a-1198504.html>

Verwandte Artikel:

Film über Feine Sahne Fischfilet: Heimat ohne Hass (12.04.2018)

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/wildes-herz-ueber-feine-sahne-fischfilet-heimat-ohne-hass-a-1202391.html>

Auto-Thriller "Steig. Nicht. Aus!": Unterm Sitz die Bombe (12.04.2018)

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/steig-nicht-aus-ein-geheimnis-mit-sprengkraft-filmkritik-a-1202306.html>

Film-Hommage an Romy Schneider: Eine Legende offenbart sich (11.04.2018)

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/3-tage-in-quiberon-film-hommage-an-romy-schneider-a-1202016.html>

Film über Langzeitbeziehungen: Kann das Glück ein Leben lang halten? (05.04.2018)

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/filmkritik-die-nacht-der-naechte-kann-eheglueck-ein-leben-lang-halten-a-1201076.html>

Fantasy-Film "Das Zeiträtsel": Papa finden, Universum retten (04.04.2018)

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/das-zeitraetsel-aus-der-gegenwart-fuer-die-zukunft-a-1201011.html>

„Das SPK hat rebelliert. Heute halten sich die Ärzte raus“

Die Geschichte des Sozialistischen Patientenkollektivs in Heidelberg ist praktisch vergessen. Gerd Kroskes hervorragender Dokumentarfilm „SPK Komplex“ erzählt sie nun

Interview Ulrich Gutmaier

taz: Herr Kroske, „SPK Komplex“ lässt viele Protagonisten der Gruppe zu Wort kommen. Aber ihr Spiritus Rector, Wolfgang Huber, fehlt. Weil sein Aufenthaltsort unbekannt ist, können Sie seine Person nur mittels alter Filmaufnahmen, Fotos und Tonmitschnitten umkreisen. Wie würden Sie ihn beschreiben?

Gerd Kroske: Ich hatte nicht den Ansatz, ein Huber-Porträt zu machen. Ich wollte das SPK-Konzept, dem es um Aufhebung von Hierarchien ging, filmisch widerspiegeln. Huber muss großes Charisma haben und scharfzüngig sein. Sein Problem an der damals erkonservativen Universität in Heidelberg, wo etwa die ersten schlagenden Verbindungen wieder zugelassen wurden, war unter anderem sein sozialer Hintergrund. Er kam nicht aus einer wohlhabenden Medizinerfamilie. Bei den Partys dort ist es vorgekommen, dass jemand nach Paris flog, um Austern zu beschaffen.

Aus welchem Milieu kam er?

Das waren einfache Leute aus dem kleinen Ort Bissingen in der Pfalz.

Das SPK wollte die „Verwahrpsychiatrie“ abschaffen. In der Selbstorganisation der Patienten sollte es keine Trennung von Ärzten und Patienten mehr geben. Warum hat sich die Gruppe radikalisiert, warum haben sich manche Anfang der 1970er der RAF angeschlossen?

Es gab ein politisches Vakuum in Heidelberg, nachdem die lokale SDS-Gruppe nach einer großen Demonstration gegen den früheren US-amerikanischen Verteidigungsminister Robert McNamara verboten wurde. Wer politisch arbeiten wollte, konnte nur noch beim Kommunistischen Bund Westdeutschlands oder im SPK mitmachen. Die Gruppe begann dann in Arbeitskreisen Hegel, Marx und Spinoza zu lesen und deren Theorien auf ihre gesellschaftliche Situation zu übertragen. Damals, um 1970, wurden die Thesen entwickelt, die fast parolenhaft klingen: „Das System hat uns krank gemacht; geben wir dem kranken System den Todesstoß.“ Oder: „Aus der Krankheit eine Waffe machen.“ Sie hangelten sich am Entfremdungs-begriff von Marx entlang und transportierten das auf den Gesundheitszustand der Gesellschaft, was nicht so abwegig ist.

Das SPK hat psychische Erkrankungen als gesellschaftliches Phänomen und Folge der kapitalistischen Produktionsweise betrachtet. Das Krankenhaus beschrieb Huber als Fabrik: Der Kranke muss seine Produkte – Stuhl, Nierensteine oder Kopfschmerzen – abgeben, die dann in Arztrechnungen, Laborrechnungen, Verwaltungskosten umgewandelt werden.

Das ist eine ganz aktuelle Diskussion. Die SPD versucht gerade, die Bürgerversicherung einzuführen, aber die Ärzte halten sich vornehm raus. Das wundert mich, weil es nicht nur ein gesundheitspolitisches, sondern ein evident gesellschaftliches Anliegen ist. Das muss man Medizern und speziell Psychiatern heute vorwerfen. Das SPK hat rebelliert.

Die Lage war 1970 eine andere.

Aber die Grundsituation war nicht so viel anders. Die Berichte, die regelmäßig erscheinen und zeigen, dass die Zahl der von psychiatrischen Krankheiten Betroffenen steigt, sinkt nicht vom Tisch zu wischen.

Aber die Irrenanstalt funktionierte 1970 noch wie im 19. Jahrhundert. Im Film zeigt Carmen Roll am Beispiel Triests, wie sich der Zustand der Patienten durch die Internierung verschlimmern musste. Insofern haben antipsychiatrische Bewegungen wie das SPK doch ein Wirkung erzielt.

Sein Beitrag ist heute aber kaum bekannt. Heute ist es üblich, das auch Laien Patienten betreuen oder Patienten in Wohngruppen leben. Das SPK hat das frühzeitig praktiziert. Außerdem haben sie sich mit der Nazivergangenheit der deutschen Psychiatrie befasst, zu einer Zeitpunkt, als das noch viel Ärger einbrachte. Nicht aus einer sicheren Position heraus, wie es dann einige bekannt gewordene Ärzte später gemacht haben, die auch heute noch nicht die Quellen benennen: Sie waren Profiteure des Aufbegehrens der SPKler. Heidelberg war maßgeblich am T4-Programm der Nationalsozialisten beteiligt.

Warum wurde die Geschichte des SPK so gründlich vergessen?

Das hat damit zu tun, dass sich die Alt-Ordinarien Huber denuzieren konnten, weil er seine Fortbildung nicht gemacht hat und stattdessen nebenbei Philosophie studierte. Er wurde rausgedrängt. Es gab eine wahrnehmbare schlechte Situation in der Psychi-

atrie. Das führte 1972 zur Einsetzung einer Enquetekommission zur Lage der Psychiatrie in Deutschland. Sie legte einen 500 Seiten langen Bericht vor, der von grauenhaften Zuständen berichtet. Erstaunlicherweise kommt das SPK, das immerhin eineinhalb Jahre lang psychopraktische Arbeit geleistet hat, darin überhaupt nicht vor.

Das SPK zu nennen war nicht opportun.

Aber auch Huber selbst hatte Anteil daran, der im Knast die sogenannte Patientenfront ausgerufen hat. Im Gefängnis ist er abgedreht. Huber hat Totalverweigerung betrieben. Er hat jede Art von Mitwirkung verweigert, selbst auf ein Radio lange Zeit verzichtet, weil er die Quittung

„Eine der Parolen die damals entwickelt wurden, lautete: „Aus der Krankheit eine Waffe machen“

nicht unterschreiben wollte. In einer Konsequenz, die erschreckend ist und beinahe selbstzerstörerisch. Hubers älteste Tochter besuchte ihn häufig. Weil er aber Besuch verweigerte, wenn LKA-Beamte dabei waren – und die waren immer dabei –, gab es bizarre Begegnungen. Die älteste Tochter reist aus Berlin an, sie begegnen sich im Besuchsraum, heben beide synchron die Faust und sagen: „Der Kampf geht weiter.“ Dann ist der Besuch zu Ende.

Eine der wichtigsten Protagonistinnen des Films ist die schon erwähnte Carmen Roll.

Sie schafft im Film eine Verbindung zur Antipsychiatriebewegung. Als viele SPK-Mitglieder 1971 verhaftet werden, ist Carmen Roll auf dem Weg ins SPK und erfährt im Zug von der Razzia, weil ein Mitreisender im Kofferradio Nachrichten hört. Sie verschwand sofort im Untergrund. Später wurde sie zu einer vierjährigen Haftstrafe wegen Mitgliedschaft in zwei kriminellen Vereinigungen, SPK und RAF, verurteilt. Nach der Haft arbeitete sie bei Franco Basaglia, der die große Klinik San Giovanni in Triest aufgelöst hat. Als ich sie traf, kam sie gerade aus dem Irak, wo ein Frauenhaus aufgebaut werden soll für Kriegswitwen, von de-

nen sich viele aus Verzweiflung umbringen und die psychologisch betreut werden sollen.

Es gibt in dem Film keine „Bauchbinden“, also Textthinweise darauf, wer die Interviewten sind. Das erscheint auch wie ein revolutionärer Akt, wenn man sich dagegen viele zeitgenössische Dokumentarfilme ansieht.

Das sehe ich ganz anders. Man würde doch auch nicht erwarten, dass Georges Franju in seinem Klassiker „Das Blut der Tiere“ jeden Schlachter mit einer Bauchbinde unterteilt. Heute gibt es aber durch das Fernsehen diese Erwartung. Mein Lieblingsbeispiel, das ich im deutschen Fernsehen gesehen habe, ist ein Mann in Bäckerkluft und Bäckermütze, dazu die Erklärung: „Dieter Frank, Bäckermeister.“ Was für ein Quatsch, das seh ich doch!

In Ihrem Film wird man nicht mit Funktionsträgern konfrontiert, sondern mit Gesichtern, Mimik, Gestik und den Geschichten von Menschen.

Wir haben beim Montieren versucht, deutlich zu machen, ob man es mit einem Polizisten, einem Anwalt oder einem Patienten zu tun hat. Diese Entscheidung hat aber auch einen konzeptionellen Grund. Oft ist der Übergang in die Radikalisierung bis hin zur RAF ein schleichender und offener, weil er von Zufällen abhängig ist. Wenn Carmen Roll an diesem Tag nicht auswärts geschlafen hätte, wäre sie sofort verhaftet worden.

Carmen Roll erklärt eine wesentliche Idee Basaglias: Wenn man die Kranken nur innerhalb der Institution betrachtet, sieht man nicht sie, sondern das Irrenhaus. Der Verzicht auf die Bauchbinde ermöglicht einen ähnlichen Perspektivwechsel.

Für mich ist der Film gar nicht so gelungen, weil mir vieles fehlt. Man muss sich zum einen vor Augen halten, dass ein Großteil der 500 Anhänger des SPK Patienten waren, die Hilfe brauchten. Man muss Huber und dem inneren Kreis vorwerfen, dass es an einem Punkt nicht mehr um die Patienten ging, die dann auf der Strecke geblieben sind. Es gab unter ihnen einige Suizide. Zum anderen gab es die Berufsverbote. Viele Mediziner konnten nicht mehr in Deutschland praktizieren. Sie sind nach Österreich, Schweden oder in die Schweiz gegangen.

Gerd Kroske wurde 1958 in Dessau geboren. Er machte eine Berufsausbildung zum Betonwerker, studierte Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität und Regie an der HFF in Babelsberg. „SPK Komplex“ erzählt die Geschichte des Sozialistischen Patientenkollektivs, das als selbst organisiertes gruppentherapeutisches Experiment des Arztes Wolfgang Huber mit Psychiatriepatienten begann. Die Gruppe radikalisierte sich Anfang der 1970er. Einige SPKler schlossen sich der RAF an.

23. 2., 18.30 Uhr, Delphi Filmpalast;
25. 2., 17 Uhr, Kino Arsenal 1

Cargo Nr.37 , März 2018

aus: „**Berlinale 2018 - Was bleibt -**„

von Simon Rothöler

SPK KOMPLEX (Gerd Kroske) Sehr viele sehr deutsche Geschichten verstricken sich in diesem überaus klug gebauten Film. Sie stecken auch in nicht weiter verfolgten Nebenerzählungen, etwa in jener, die Lutz Tauber – ab 1970 SPK-Mitglied, 1977 wegen zweifachem gemeinschaftlichen Mord im Zuge des Überfalls auf die deutsche Botschaft in Stockholm durch das Kommando Holger Meins zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt – zu seinem Haftantritt in der Justizvollzugsanstalt Schwalmstadt andeutet. Damals standen ihm unvermittelt drei ältere Männer gegenüber, die nicht zurückgrüßen, einfach nur starren und mit denen das RAF-Mitglied fortan das Fernsehzimmer teilen soll. Wer genauer wissen möchte, wer Oswald Kaduk, Josef Klehr und Josef Erber waren, sei auf Ebbo Demants einigermaßen singulären Dokumentarfilm aus dem Jahr 1978 verwiesen: DREI DEUTSCHE MÖRDER. AUFZEICHNUNGEN ÜBER DIE BANALITÄT DES BÖSEN, gedreht in unmittelbarer Nachbarschaft zu Taubers Zelle. Wie hat man sich diese Fernsehnachmittage vorzustellen. **g rot**

Für Anfänger



Im Jubiläumsjahr der Revolutionen von 1848 und 1918 eröffnet am heutigen Samstag im Badischen Landesmuseum Karlsruhe die Ausstellung »Revolution! Für Anfänger*innen«. 80 historische Exponate, darunter eine originale Guillotine, und einige Installationen sollen ans Thema herantreiben. Auf einem »Revolutionsparcours« sollen Besucher anhand von Fragen, die mit Soziologen der Uni Heidelberg entwickelt wurden, herausfinden, ob sie vom Typ her Revolutionär sind – oder nicht. (dpa/jw)

»Auch nicht geschämt«

Einen »Anti-Nazi« nannte sich Hildebrand Gurlitt, Kunsthändler Hitlers. 1945 bei einer Vernehmung durch US-Militär. »Zu verdienen habe ich mich auch nicht geschämt«, steht in einem seiner Briefe. »Warum sollte ich an dem Staat nicht verdienen, der mich bis aufs Hemd ausrauben wollte.« Diese und andere Dokumente zeigt das Kunstmuseum Bern neben Werken aus der Gurlitt-Sammlung seit Donnerstag in der Ausstellung »Bestandsaufnahme Gurlitt Teil 2«.

Als Museumsdirektor wegen seiner Vorliebe für die Moderne von den Nazis abgesetzt, etablierte sich Gurlitt als Kunsthändler. In Paris war er Einkäufer für Hitlers in Linz geplantes »Führermuseum«, erklärte die Berner Museumsdirektorin Nina Zimmer zur Eröffnung der Ausstellung: »Er hat ein enormes Gehalt bekommen, um Kunst für Personen des Dritten Reiches zu besorgen – da gibt es nichts schönzureden.«

In Bern sind Quittungen von Zwischenhändlern, Anträge auf Exportlizenzen, Gurlitts Pariser Adressbuch u.ä. zu sehen, dazu Werke von Meistern wie Claude Monet, Auguste Renoir oder Max Beckmann. 61 der ausgestellten Bilder stehen unter Raubkunstverdacht. (dpa/jw)

Schützt euch vorm Nierenstein!

Vorherbst in der Psychiatrie, deutscher Sonderweg: Gerd Kroskes Dokumentarfilm »SPK-Komplex«. Von Alexander Reich

Der Stein, den jemand in die Kommandozentralen des Kapitals wirft, und der Nierenstein, an dem ein anderer leidet, sind austauschbar – schützt euch vorm Nierenstein! Auf diese Formel brachte Psychologieprofessor Peter Brückner im November 1970 den Ansatz des Sozialistischen Patientenkollektivs (SPK) Heidelberg. Er rief sie bei einem »Teach-in« des SPK in einen überfüllten Hörsaal der Psychiatrischen Uniklinik, an der das SPK neun Monate zuvor von 52 Patienten gegründet worden war. Unter Leitung des damaligen Assistenzarztes Wolfgang Huber, der bei dem Teach-In ebenfalls ans Mikro trat. »Mein Verhalten ist eines Arztes unwürdig«, zitierte er mit brüchiger Stimme aus der Presse. Er sei »als Wissenschaftler eine Niete«, »fachlich unqualifiziert« und so weiter.

Wie im Zeitraffer

Im Dokumentarfilm »SPK-Komplex« von Gerd Kroske, der seit Donnerstag in einigen besseren Programmkinos läuft, ist dieser Auftritt des gekränkten Charismatikers kurz zu sehen. Ein Schnipsel aus dem SWR-Archiv von wenigen Sekunden Länge. Man bekommt es kaum mit. Später im Film gibt es noch eine zweite Fernsehaufnahme von Huber. Da wird er 1972 in einen Gerichtssaal getragen. Auf einer Bahre. Als Verweigerer gegenüber der Klassenjustiz steht er den Angeklagten des späteren Stammheim-Prozesses in nichts nach. Er saß zur selben Zeit wie sie in diesem Knast in Stuttgart, soll von Baader im Infosystem zur Sau gemacht worden sein. Jeder in der RAF habe »zu viel SPK in sich« gehabt, schrieb Enslin in einem Brief. Huber, für die RAF-Gefangenen ein Kleinbürger, schloss sich ihrem Hungerstreik an, bis zu seiner Entlassung Anfang 1976 nach viereinhalb Jahren Isolationshaft.

Die Szene mit dem Stammheimer Besuchsabteilungsleiter, der im Innenhof die einst wegweisende Architektur ad absurdum geführt findet – Häftlinge, die keinerlei Kontakt aufneh-



»Besondere Traditionen« (Gefängnisnkrankenhaus Hohenasberg)

men können sollten, übertönen ihn mit »Frischfleisch!«- und »Allahu Akbar!«-Rufen –, gehört zu den beklemmenden Höhepunkten in »SPK-Komplex«. Am Tag nach dem Dreh entnahm Regisseur Kroske einer Zeitung, dass dieser notorisch überbelegte Block nun doch nicht abgerissen, sondern erweitert wird.

Es ist seinem Film anzumerken, dass er beim DEFA-Dokumentarfilmstudio mit Jürgen Böttcher und Volker Koepp gearbeitet hat. Diegezeigte Architektur macht deutlich, wie sich das Wegsperrten steigern lässt von der offenen Station hin zum Hochsicherheitstrakt, in dem noch Vandalismus am Mobiliarium ausgeschlossen ist. Ansonsten geht es in Gesprächen mit damaligen SPK-Mitgliedern, die nach den passenden Worten suchen, zurückfragen und dann auch mal losprusten, um ihr so naheliegender menschenfreundliches Vorhaben, das in den Kommandozentralen als Generalangriff auf die herrschende Ordnung verstanden werden musste.

Zunächst einmal entsprach das den Deklarationen: »Abschaffung der krankmachenden privatwirtschaftlich-patriarchalischen Gesellschaft« (Huber im Juni 1970) etc. Mit dieser Stoßrichtung gewann das SPK im bescheidenen Heidelberg, in dem der Geist von '68 mit Verspätung Einzug gehalten hatte und der SDS vorsorglich verboten worden war, schnell einige hundert Mitglieder. In hoher Frequenz wurden »Patienteninfos« genannte Flugblätter rausgehauen, in denen zum Beispiel erklärt wurde, wozu Krankenhäuser da sind (Umwandlung von Nierensteinen, Nackenschmerzen, Körperteilen in Arzt- und Laborrechnungen, Verwaltungskosten usw., »Patienteninfo« Nr. 7 von 51, Juli 1970). Dieses muntere Treiben traf bei manchen Entscheidungsträgern durchaus auf Verständnis, etwa beim Rektor der Uni. So flog das SPK zwar unmittelbar nach der Gründung vom Campus, und Huber wurde entlassen, die Hochschule zahlte aber weiter sein Gehalt und stellte Ausweichräume in der Stadt zur Verfügung. Direkt gegenüber hielten Polizei und Staatsschutz das ungeheuerliche Geschehen fest: Patienten ohne Arzt, die einander in Arbeitskreisen Hegel erklärten. »Satz für Satz und halben Satz für halben Satz – wird sind damit recht weit ge-

kommen«, sagt im Film Ewald Goerlich, der von Anfang an dabei war.

In der behördlich registrierten Handbibliothek des SPK standen Bücher von Michel Foucault (Frankreich), Franco Basaglia (Italien), David Cooper und R. D. Laing (England) – alles Gegner der Zwangs- und Verwahrspsychiatrie, die in ihren Ländern damals Popstars waren. In Heidelberg hätte die BRD Anschluss an diese Entwicklung finden können, statt dessen ging es auf dem Sonderweg in den Vorherbst. Wie im Zeitraffer: Neun Monate nach der Gründung wurden dem SPK sämtliche Mittel gestrichen, seine Räume in der Stadt galten fortan als besetzt (Anlass des eingangs erwähnten Teach-in). Weitere neun Monate später wurde das Kollektiv auf abstruse Weise zur Irrenabteilung der RAF erklärt (und mit dieser Maßgabe dann auch die Säge an Brückners Lehrstuhl für Psychologie in Hannover angesetzt). Angebliche Rädelführer wie Goerlich kamen hinter Gitter.

Mut zur Lücke

Eine besondere Form der Traditionsbewahrung, die sich aus der besonderen Tradition der deutschen Psychiatrie ergab. Vor dem SPK hatte niemand über deren Beteiligung an Naziverbrechen gesprochen. Nun mussten Würdenträger der Heidelberger Uniklinik, die am »T4«-Euthanasieprogramm mitgewirkt hatten, auf einmal um ihre Reputation und lieb gewonnenen Methoden fürchten. Sie hatten kurze Drähte in die Kommandozentralen. Bis 1989 hielten sich in der Klinik Pfleger aus der Nazizeit. In den Qualitätsmedien wurden die SPK-Mitglieder derweil als gemeingefährliche Irre abgestempelt. Das Kapitel zum SPK in Stefan

Austs Standardwerk »Baader-Meinhof-Komplex« ist überaus passend mit einer Headline der Bild überschrieben: »Irre ans Gewehr«. Wolfgang Kraushaar übernahm die Rede von der »Rekrutierungsstelle der RAF« von einem Kronzeugen, dem später selbst das BKA nicht mehr traute.

Was einen im Film »SPK-Komplex« vor klaustrophobischen Anfällen rettet, ist die internationale Perspektive. Der Zusage von Sartre zum Beispiel, der den Krankheitsbegriff des SPK im Vorwort zu dessen Buch »Aus der Krankheit eine Waffe machen« (Trikont-Verlag) auf das zurückführt, was Marx unter Entfremdung verstand: »Damit habt ihr Recht«, schreibt er, »sie ist, wie ihr sagt, Voraussetzung und Resultat« der Produktionsverhältnisse. Oder die einnehmende Carmen Roll, SPK- und RAF-Mitglied, die gegen Ende des Films ins italienische Triest zurückkehrt, wo sie nach vier Jahren Haft in den 70ern mit der Truppe von Franco Basaglia ein schreckliches Irrenhaus auflöste. Es gibt dort bis heute von ihr mit aufgebaute Kooperativen, die Lokale und ein Hotel führen, erzählt Kroske gegenüber jw. Solange mindestens jeder Dritte Sozialfall ist, Psychiatriepatienten und Flüchtlinge eingeschlossen, erlässt der Staat diesen Produktionsgenossenschaften sämtliche Sozialabgaben.

Am Schluss erfährt Roll von einer aufgelösten Psychiatrie, die neuerdings wieder eingezäunt ist. Das Gelände ist jetzt ein Hotspot für Flüchtlinge. Frühere Patienten würden an den Zäunen stehen und überhaupt nichts mehr begreifen. Man bekommt im Film kaum richtig mit, dass es sich um ein Lager in Griechenland handelt, die lange berüchtigte Anstalt Lepida auf der Insel Leros. Kroske verbucht die geographische Unschärfe unter »Mut zur Lücke«. Und erzählt von massiven Zugriffen auf 360-Grad-Bilder, die sein Team an Drehorten gemacht und ins Internet gestellt hat. Von einer griechischen Region aus würden diese Seiten immer wieder abgerufen, oft zu nachtschlafender Zeit, und dort wisse doch niemand, dass er überhaupt Filme mache. Möglicherweise sei das der vor 50 Jahren untergetauchte Wolfgang Huber.

»SPK-Komplex«, Regie: Gerd Kroske, BRD 2018, 111 min, bereits angelaufen

Todesfüglich

■ Gedicht zeigen. Von Richard Rixdorfer

Arbeit macht tot.
Leben macht tot.
Arbeite nie,
Stirb selten,
Könn't' ja weiterjehn,
Zeitlich jesehn.

ANZEIGE

WIM African Book Festival Berlin
WRITING IN MIGRATION

26.-28. APRIL 2018
BABYLON

Tickets & Programme:
interkontinental.org/wim

Curated by Olumide Popoola DE/NG/UK

Chris Abani US/NG	Abdilatif Abdalla KE	Ayòbámi Adébáyò NG
Leye Adenle NG/UK	Lesley Nneka Arimah UK/NG	Bibi Bakare-Yusuf NG
A. Igoni Barrett NG	Maroula Blades DE/UK	JJ Bola DRC/UK
Clementine Ewokolo CM/DE	Brian Chikwava ZW/UK	Jude Dibia NG/SE
Anita Djafari DE	Bernardine Evaristo UK	Linda Gabriel ZW
Michael Götting DE	Helon Habila US/NG	Jessica Horn GH
Elnathan John NG/DE	Sharmaine Lovegrove UK	Nick Makoha UG/UK
Jennifer Nansubuga Makumbi UG	Sarah Ladipo Manyika UK/NG	Niq Mhlongo ZA
Arlette-Louise Ndakoze DE	Mikoma wa Ngugi KE	Irenosen Okojie NG/UK
Chinelo Okparanta NG/US	Musa Okwonga UK/UG	Yewande Omotoso ZA
Romeo Oriogun NG	Yvonne Owuor KE	Jörg Petzold DE
Henrietta Rose-Innes ZA	Minna Salami NG/FI/SE	Chika Unigwe US/NG
Zukiswa Wanner ZA		

#wim2018

„Wir sind alle krank!“

Ein Heidelberger Arzt und seine Patienten wehren sich gegen das Psychiatricsystem und gründen ein sozialistisches Kollektiv. Der Film „SPK Komplex“ erzählt ihre explosive Geschichte

Im Heidelberger Karlstorkino ist es stockduster. Die Vorhänge öffnen sich. Es erscheint ein schnörkelloser, weißer Schriftzug auf dem schwarzen Leinwandgrund: „Das System hat uns krankgemacht. Geben wir dem kranken System den Todesstoß.“ Es ist die erste Einstellung von Gerd Kroskes neuem Dokumentarfilm „Der Sozialistische Patientenkollektiv Komplex“ (SPK). Mit dem SPK porträtiert Kroske eine Bewegung, die der Arzt Wolfgang Huber mit 52 Patienten der Psychiatrischen Poliklinik Heidelberg 1970 gegründet hat. Die SPK-Mitglieder stellten sich gegen die in dieser Zeit vorherrschende „Verwahrspsychiatrie“, welche die Wurzeln der Erkrankung in den Patienten suchte. Das SPK machte die kapitalistische Gesellschaft für ihr Leiden verantwortlich. Gegen das „kranke System“ wollte das SPK „die Krankheit zur Waffe machen“.

Das Fundament von Kroskes Film ist eine akribische Recherche. Der Regisseur erhebt den Purismus zur künstlerischen Selbstverpflichtung: Sein Film verzichtet auf einen erklärenden Off-Kommentar, Zeitzeugen wie die ehemaligen SPK-Mitglieder Hans Bachus und Carmen

„Die Krankheit zur Waffe machen“

Roll werden nicht vorgestellt. Der Regisseur reiht zeitgenössische Interviewaussagen an historische O-Töne, die aus Reden, vorgelesenen Flugblättern und Archivdokumenten bestehen und ordnet ihnen historische oder aktuelle Bilder zu. Seine Geschichte erzählt Kroske chronologisch. Sie beginnt mit



SPK-Gründer Wolfgang Huber war unter anderem im Gefängnis Hohenasperg in Haft

der Besetzung eines Hauses in der Rohrbacher Straße (Nr. 12), in dem das Kollektiv sich selbst therapierte. Das SPK wuchs dort in kurzer Zeit angeblich auf bis zu 500 Mitglieder. Hubers Arztkollegen versuchten, ihn zu diskreditieren. Auch die Behörden prüften Möglichkeiten, dem SPK-Arzt die Approbation zu entziehen – ohne Erfolg.

Dennoch bestand das Kollektiv nur 18 Monate. Als unbekannte Täter

Personen. Die Polizei vermutete eine Verbindung des SPK mit der „Bader-Meinhof-Gruppe“. Huber und fünf Andere entließ die Polizei nach einem Verhör.

Zu einer zweiten Razzia kam es nur vier Wochen später, als der im Film interviewte „Verräter“ Hans Bachus bei der Polizei gegen einige SPK-Mitglieder

am frühen Morgen des 24. Juni 1971 in der Nähe von Heidelberg einen Polizisten beschossen, verdächtigte das Bundeskriminalamt Huber, den Flüchtigen Unterschlupf zu gewähren. Die Polizei führte daraufhin eine Razzia in der Rohrbacher Straße durch und verhaftete insgesamt acht

ausagte. Mehr als 300 Polizisten stürmten das SPK-Gebäude. Sie stellten Waffen mit Munition, Sprengstoff und Instrumente zum Fälschen von Ausweisen sicher. Im sogenannten „SPK-Prozess“ kam es zu mehreren Verurteilungen wegen Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung. Huber verlor seine Approbation als Arzt. Mit seiner Frau musste er für viereinhalb Jahre ins Gefängnis. 1976 verließen sie die das Gebiet der Bundesrepublik, ihr heutiger Aufenthaltsort ist unbekannt. In Kroskes Film kommt Huber nur im historischen Originalton zu Wort. Einige SPK-Mitglieder wie Carmen Roll tauchten unter und schlossen sich der RAF an.

Der Regisseur inszeniert das SPK zwar als Bindeglied zwischen „1968“ und dem „Deutschen Herbst“. Kroske betont aber auch die Errungenschaften des SPK. Es habe mitgeholfen, dass in der heutigen Psychiatrie auch äußere Einflüsse bei einem Krankheitsbild berücksichtigt werden.

Einige Mitglieder schlossen sich der RAF an

Kroske gelingt so ein origineller Film zu einem Thema, über das auch im Jubiläumsjahr von „1968“ bemerkenswert wenig zu lesen war. Popcorn-Kino ist das zwar nicht, er lohnt sich aber allemal. (tns)

☒Es gab eine Atmosphäre von Freiheit☒

Ewald Goerlich war im Sozialistischen Patientenkollektiv Film Preview von SPK Komplex

Von Arndt Kr del

Die Geschichte ist immer noch angstbe setzt , sagt Ewald Goerlich. Er wirkt sehr nachdenklich, als er nach der Vorführung des Films SPK Komplex neben Moderator Claus Schmitt vom Medienforum Heidelberg und Regisseur Gerd Kroske auf der Bühne des Karlstorkinos sitzt und sich den Fragen seines Sitznachbarn und des Publikums stellt. Goerlich ist einer der Protagonisten im Dokumentarfilm über das Sozialistische Patientenkollektiv Heidelberg, war selbst

dabei in der 1970 von dem Arzt Wolfgang Huber gegründeten sozialpsychiatrischen Therapiegruppe, die in dieser Form nur 17 Monate existierte und mit Strafprozessen gegen die Hauptbeteiligten endete. Man spricht, was diese Erfahrung mit ihm gemacht hat, im Positiven wie im Negativen.

Goerlich, der später selbst Mediziner wurde, lebt heute in Frankreich und er hat einige Zeit gebraucht, bevor er innerlich bereit war, seine SPK Mitgliedschaft öffentlich zu machen. Das fing bereits mit der Befragung durch Christian Prossan an, dem Autor eines 2016 erschienenen Buchs über die Geschichte des SPK, und setzte sich dann fort in der Mitwirkung an Gerd Kroskes Film SPK Komplex, der auf der diesjährigen Berlinale uraufgeführt wurde und an diesem Donnerstag seinen bundesweiten Kinostart hat. Zur Preview im Karlstorkino kamen so viele Leute, dass einige keinen Platz mehr fanden und auf kommende Vorstellungen verzichten mussten.



Es war viel vernünftiger gewesen, wenn daraus so eine Art psychiatrische Bürgerrechtsbewegung geworden wäre, sagte Goerlich zur Radikalisierung des SPK. Foto: KTB

Anfang der 1970er Jahre studierte Goerlich Mathematik und Physik an der Universität Heidelberg. Es ging ihm nicht gut, er fühlte sich allein und hatte Suizidgeanken. Beim Sozialistischen Patientenkollektiv fand er so etwas wie freundliche Aufnahme, er wurde angenommen mit seiner ganzen Problematik: Es gab eine Atmosphäre von Freiheit und von Arbeit an sich selbst und an den anderen. Wolfgang Huber gefiel ihm gleich. Das kann man bearbeiten, habe der Arzt zu Goerlichs psychischen Problemen gesagt.

Er schilderte den Mann, der bis zu seiner Entlassung Assistenzarzt an der Poliklinik der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg war, als sehr intelligent, sehr einfühlsam und vielseitig begabt. Bei tobenden Patienten gelang es ihm häufig als einzigem, diese wieder zu beruhigen. Das Oberlandesgericht Karlsruhe verurteilte Huber später wegen Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung, Sprengstoffherstellung und Urkundenfälschung

zu viereinhalb Jahren Gefängnis. Die Radikalisierung, die das SPK seinerzeit erfuhr, kommentiert Goerlich aus heutiger Sicht so: Es war viel vernünftiger gewesen, wenn daraus eine Art psychiatrische Bürgerrechtsbewegung geworden wäre.

Regisseur und Autor Gerd Kroske konnte die traumatisierende Erfahrung Goerlichs besttigen. Bei seinen Recherchen traf er auf Zeitzeugen, die unter keinen Umständen vor die Kamera treten wollten. Andere wie der Psychiater Heinz Hfner,

seinerzeit Lehrstuhlinhaber an der Universität Heidelberg, machten nach anfänglicher Zusage kurz vor Drehbeginn einen Rückzieher. Für seinen ungemein dichten Dokumentarfilm erhielt Kroske viel Lob vom Publikum im Karlstorkino.

Das war visionär, was Huber gemacht hat, meldete sich ein Psychiater aus dem Publikum zu Wort. Was man heute weiß, ist, dass sich die Häufigkeit psychischer Erkrankungen direkt proportional zum Ungleichgewicht in der Gesellschaft verhält. Eine andere Zuschauerin erinnert sich: Die Demonisierung Hubers war damals sehr wirkungsvoll. Auch eine ehemalige SPK Angehörige ist im Saal. Sie besttigt Hubers Geschick im Umgang mit schwierigen Patienten und beschreibt ihre damalige Situation: Als das SPK zer schlagen wurde, war das eine Katastrophe. Dann gab es nichts mehr für mich.

Info: Weitere Vorstellungen im Karlstorkino am 19., 22., 23. und 24. April.

Die Krankheit eines Systems

Dokumentarfilmer Gerd Kroske erzählt die vergessene Geschichte des Heidelberger SPK: Wie man in den frühen Siebzigern Psychiatriekritik unter Terrorismusverdacht stellte. Von Daniel Kothenschulte

Es gab sicher nicht wenige, die Anfang der Siebziger Jahre die kapitalistische Gesellschaft für krank erklärten. Auch in der Disziplin, die für psychologische Gutachten zuständig ist, konnte der Zusammenhang nicht ganz verborgen bleiben. Wo ließe sich die Machtlosigkeit des Individuums drastischer erleben als in der damaligen Psychiatrie, deren Strategien gerade in vielen Ländern öffentlich diskutiert und hinterfragt wurden? In den USA war Ken Kesey's kritischer Roman „Eine flog über das Kuckucksnest“ zum Bestseller geworden und führte schließlich zur Ächtung der Lobotomie: in Italien betrieb der Psychiater Franco Basaglia die Auflösung stationärer Anstalten. Und in Heidelberg gründete der Arzt Wolfgang Huber mit 52 Psychiatrie-Patienten das „Sozialistische Patientenkollektiv“ (SPK).

Jeder Selbstmord ist ein Mord des Kapitals“, war eine seiner griffigen Formulierungen. Hubers Experiment, das auf eine Aufhebung des Machtgefälles zwischen Ärzten und Patienten zielte und sich gegen die Verwah-Psychiatrie richtete, fand regen Zuspruch, schließlich zählte es rund 500 Teilnehmer. Umso nervöser reagierten die Behörden. Schließlich stellte man das SPK unter Terrorverdacht und führte einen spektakulären Prozess gegen Huber und einige seiner Unterstützer. Das SPK wurde zur kriminellen Vereinigung erklärt, gravierender Straftaten bedurfte es kaum, um Huber und seine Frau Ursel zu viereinhalb Jahren Gefängnis zu verurteilen, Isolationshaft.

Der Filmemacher Gerd Kroske hätte sich ein einfacheres Thema für einen Dokumentarfilm aussuchen können, aber kaum ein verdienstvolleres. Denn über das Schweigen, zu dem man Huber und seine Gruppe verurteilte, hat sich Vergessen ausgebreitet. Huber selbst ist verschollen, seine Frau 2013 verstorben. Dennoch bringt Kroskes Film ganz ohne Kommentar die Zeit zum Sprechen. Seine archivarische Vorarbeit ist imponierend: In Mitschnitten seiner Reden man kann nacherleben, wie Huber die Verfolgung radikalisiert und verhärtet. „Das System hat uns krank gemacht,

geben wir dem kranken System den Todesstoß“, formuliert er schon 1970, doch von Aufrufen zu Gewalt kann dabei keine Rede sein. Auch wenn sich einige Mitglieder unter dem Eindruck des Todes von Holger Meins der RAF anschlossen. Zwei davon, Carmen Roll und Lutz Taufer, gehören zu den Protagonisten des Films.

Roll, die nach ihrer Haftentlassung nach Italien ging, wo sie bis heute weiter mit psychisch Kranken arbeitet, vertritt die Ideale der Anti-Psychiatrie klar und anschaulich: „Die Irren sind das Irrenhaus. Deshalb mussten wir sie da rausholen. Um zu sehen, wer sie wirklich sind.“ Man muss den Bezug zur Isolationshaft nicht noch beschwören. Es ist die Kunst der filmischen Montage, die uns selbst darüber nachdenken lässt, wie sich die Prophezeiungen von

Huber in der Haft erfüllten. Taufer erzählt, wie er in der Zelle Gedichte auswendig lernte, um nicht den Verstand zu verlieren. Nach Jahren stellte man ihm endlich drei ältere Mitgefangene vor, mit denen er nun zur Hafterleichterung abends fernsehen dürfe. Es waren Naziverbrecher.

Gerd Kroske drehte seinen ersten Film noch für die DEFA. „Leipzig im Herbst“ dokumentiert die Revolution in erlesenen 35mm-Bildern. Dass es ihm auch jetzt gelang, farbige Dokumentaraufnahmen von der SPK und einem gegen sie gerichteten Polizeieinsatz in exzellenter Qualität zu finden, macht diesen Film auch visuell zu einem Ereignis. Auch damalige Zeitungsreporter öffneten ihre Archive. Ein ehemaliger Polizist zeigt, warum sie so gut geworden sind: Die Wache war

gleich gegenüber der Therapie-räume. Die Verfolgung der SPK zeigt sich in diesem Film als Chronik einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Die Kriminalisierung stand am Anfang der Verfolgung. Am Ende verloren zwei verdienstvolle Mediziner ihre Approbationen, ihre Existenzen blieben zerstört. Umso bewegend ist es, der engagierten Carmen Roll zu begegnen. Doch auch in Italien holt sie die Geschichte ein: In einem der damals geschlossenen Irrenhäuser findet sie nun wieder Menschen hinter Gittern. „Man hat es in einen Hotspot für Flüchtlinge umgewandelt“, erzählt sie. „Jetzt sehen das die ehemaligen Patienten, und verstehen überhaupt nichts mehr.“

Der SPK-Komplex. Dokumentarfilm 2018. Regie: Gerd Kroske. 111 Min.



„Deshalb“, heißt es in dem Film, „mussten wir sie da rausholen.“

Wer war Dr. Huber?

Harsch Filmemacher Gerd Kroske rekonstruiert eine Leerstelle im 68er-Diskurs: das Aufbegehren von psychisch kranken Patienten

■ Matthias Dell

Was bei der ganzen Jubiläumsseligkeit um 1968 vielleicht etwas zu kurz kommt: Für manchen war die Studentenrevolte nur ein Job, von dem man heute gut gelaunt Anekdoten erzählen kann. Für Leute wie den selbstsicheren Polizisten, der in Gerd Kroskes Dokumentarfilm *SPK Komplex* noch mal auf dem Revier von einst rumsteht und in schönstem Dialekt persönliche Erinnerungen zum Besten gibt: dass 1971 das Jahr war, in dem sein Sohn geboren wurde, und der Arzt nach vollbrachter Entbindung zu ihm meinte: „Jetzt gehsch du wieder raus und zerschlägsch Studente.“ Und sich darüber amüsiert.

Der *SPK Komplex* handelt von einer Leerstelle im Diskurs, einer Fußnote des Aufbegehrens. In Heidelberg gründet sich 1970 um den Arzt Dr. Wolfgang Huber herum das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK). Eine Bewegung, die durch die sorgfältige Rekonstruktion des Films in ihrer Ambivalenz abgebildet wird: Das SPK bedeutete einerseits eine Modernisierungsleistung, weil psychisch kranke Menschen hier nicht länger in „Irrenhäuser“ abgeschoben wurden. Und war andererseits ein Scharnier zwischen 1968 und RAF, weil sich die Gruppe durch den Druck von außen dogmatisierte und radikalisierte; zwei ihrer Mitglieder suchten die Konsequenz aus der Erfahrung der Kämpfe des Dr. Huber schließlich kurzzeitig im bewaffneten Kampf.

Die Wahrheit über das SPK liegt dazwischen. In den Nebensätzen, Gesichtsausdrücken, unfreiwilligen Lachern („Was wollen Sie noch wissen?“), die Kroskes Film zeigt. In den Auslassungen und in dem, wovon nicht erzählt werden kann, weil Bildmaterial fehlt oder Gesprächspartner. *SPK Komplex* ist ein Film, der mit blinden Flecken umgehen kann, weil es ihm nicht ums Festlegen und Abheften geht, sondern ums Offenhalten und Hinterfragen.



Those were the days, my friend: Ex-SPKler Rudi Mährländer hat früher keine Brille gebraucht

Es ist kein Zufall, dass sich mit Kroske ein in Ost-Berlin sozialisierter Filmemacher des Themas annimmt, über das verschiedene Erinnerungsinteressen wachen. Kroske kommt mit einem anderen als dem im westdeutschen 1968 geprägten Begriff von Dissidenz. Und er kommt von außen, das SPK ist ein Gebiet, auf das der Regisseur durch seinen Film über den Künstler und Komiker Heino Jaeger gestoßen ist.

Wie in *Heino Jaeger – look before you kuck* (2012) mag Kroskes dokumentarische Arbeit dabei auf den ersten Blick schmucklos und anstrengend wirken: Die Zuschauerin wird in eine ungemein dicht montierte Abfolge von lauter *talking heads* geworfen (Schnitt: Olaf Voigtländer, Stephan Krumbiegel): Lauter Menschen, die man nicht kennt und erst im Laufe des Films zu verorten lernt, erzählen ihre Sichten auf die und Kenntnisse von der Geschichte.

Schmucklos, anstrengend – und auch komisch ist der Film

Manchmal rutscht eine Frage des Filmemachers in die Erinnerungen hinein und gestattet Kontextualisierung. Seine Stimme ist präsent, wo Aktennotizen aus dem Archiv vorgetragen werden. Das medial verfügbare Material wird ohne Firlefanz in den Film integriert: Tonaufnahmen laufen zu den nüchternen Bildern von den Räumen, wie Hörsälen, in denen sie gemacht wurden (Kamera: Susanne Schüle, Anne

Misselwitz), oder werden visualisiert einzig durch den Blick auf ein technisches Gerät, das ihr Abspielen ermöglicht.

Auf diese Weise akkumuliert sich die Geschichte des SPK aus lauter sich manchmal auch widersprechenden Erinnerungsbuchstücken. Etwa in der Frage, ob es im Hause des Dr. Huber Waffen gegeben habe. Die Kritik der Gruppe an den Institutionen Staat und Klinik (und wie harsch diese auf die Anti-Psychiatrie-Bewegung reagierten) wird in der umfassenden Erzählung genauso erkennbar wie etwa das Miteinander von Polizei, Politik und Medien in der Bekämpfung des SPK, wenn eine Mitarbeiterin der *Rhein-Neckar-Zeitung* etwas beschämt erzählt, wie eng und exklusiv der Kontakt zu den Ordnungshütern war.

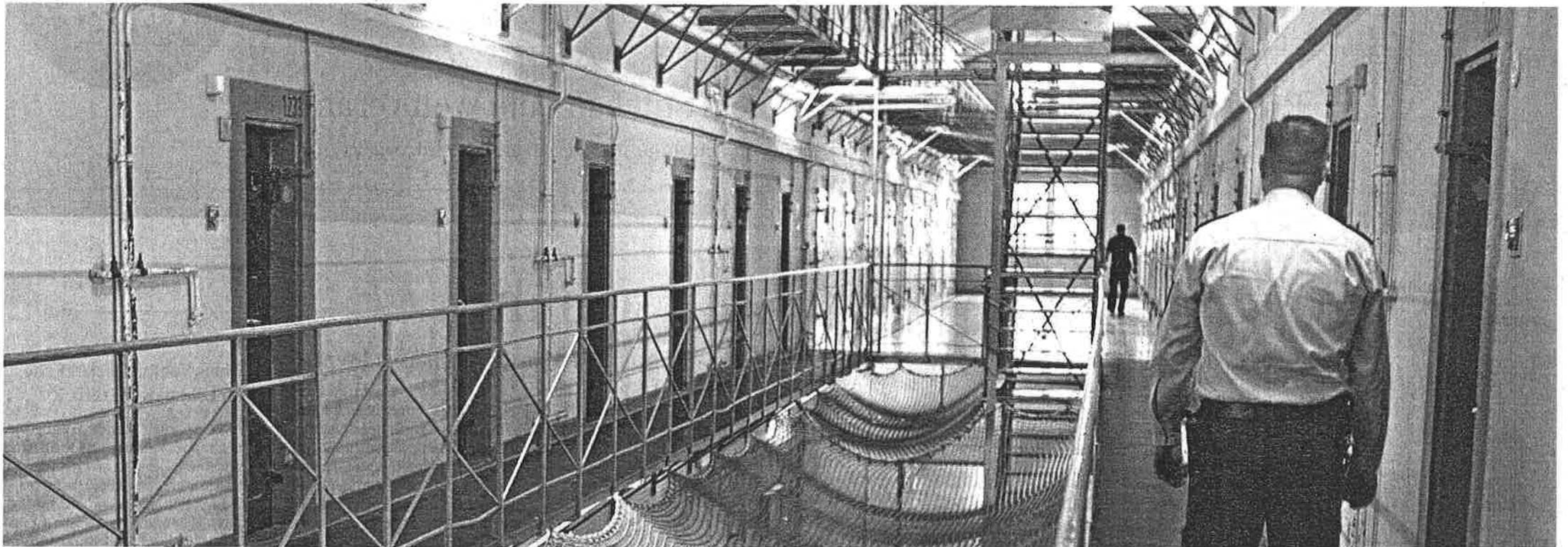
Der *SPK Komplex* mag ob seiner Fülle Arbeit darstellen, schafft aber immer wieder Entlastung durch Komik – durch die leit-

motivisch auftauchenden Hegel-Lektüren (entweder gar nicht oder zu genau). Am Ende wird vor allem der Prozess gegen Dr. Huber und seine Frau protokolliert, dessen Geschichte sich so aus der Öffentlichkeit ausschleicht: Dr. Huber, der heute an unbestimmtem Ort in Deutschland lebt, ist die eigentliche Leerstelle – der SPK-Geschichte wie des Films.

Berückend ist, wie leichthändig Kroske am Schluss das Gestern zum Heute hin verlässt (wie in *Striche ziehen* von 2015, wo sich nach der Kunstaktion mit Strich an der Berliner Mauer am Ende ein Bild mit Mauer und Strich in Israel fand): durch eine Fotoausstellung in einer italienischen Klinik über eine ehemalige Anstalt, die aktuell als „Hotspot“ für Migranten dient.

SPK Komplex Gerd Kroske D 2018, 111 Minuten





Ein Blick in die JVA Bruchsal, in der der Kopf des SPK-Komplexes Wolfgang Huber zeitweise inhaftiert war und zwangsernährt wurde.

SALZGEBER, CHRISTIAN SCHULZ

Aus der Krankheit eine Waffe machen

Aus dem deutschen Vorherbst: Ein Dokumentarfilm widmet sich dem antipsychiatrisch ausgerichteten Sozialistischen Patientenkollektiv SPK in Heidelberg

Von Susanne Lenz

Ewald Görlich sitzt in seinem sonnigen Garten und erzählt, wie er Ende der 60er-Jahre als Physikstudent nach Heidelberg kam, wie er depressiv wurde, vereinsamte. „Das hing natürlich zusammen mit meinem Elternhaus, wo man über alles Wichtige nicht redete.“ Mit den paar Worten beschwört er die Enge, den Generationenkonflikt der damaligen Zeit herauf, auf dem die Studentenbewegung wenigstens zum Teil hervorging. Es gab damals keine psychologische Anlaufstelle für einen verlorenen Studenten wie ihn. Und in der Psychiatrie wurden zur Behandlung noch Elektroschocks eingesetzt.

So kam Ewald Görlich zu Wolfgang Huber. Dieser Arzt, der zudem Philosophie in Heidelberg studiert hatte, hatte 1970 in der kleinen Stadt in Baden-Württemberg das antipsychiatrisch ausgerichtete SPK, das Sozialistische Patientenkollektiv gegründet und begonnen, dort therapeutisch zu behandeln. Es ist eine fast vergessene Geschichte aus dem deutschen Vorherbst, der der in Dessau geborene Dokumentarfilmer Gerd Kroske nun einen höchst sehenswerten Film gewidmet hat.

Auf dem nassen Asphalt liegt ein mit Kassetten bestücktes Aufnahmegerät: „Der Stein, den jemand in die

Kommandozentralen des Kapitals wirft und der Nierenstein, an dem ein anderer leidet, sind austauschbar“, sagt jemand bei einem vom SPK veranstalteten Teach-in. Krankheit galt als gesellschaftsbedingt, das muss damals für viele befreiend gewirkt haben. Krankenhäuser seien genau solche Produktionsstätten wie Fabriken. Stuhl, Nierensteine, Blut müsste der Kranke abgeben, heißt es weiter, sie würden in Labor- und Verwaltungskosten sowie Arztrechnungen umgewandelt, der Erlös fließe in die Staatskasse.

Kroske hat solche, zum Teil nie veröffentlichte Tonaufnahmen aufgetrieben, er nutzt Fotos und Filmdokumente aus dieser Zeit, aber vor allem hat er mit Zeitzeugen gesprochen, darunter einstige SPK- und RAF-Mitglieder, Richter, Anwälte, Polizeibeamte. Es gelingt Gerd Kroske, den Geist dieser Zeit lebendig werden zu lassen. Es war ein revolutionärer Geist, aus dem sich auch Irrungen ergaben, und auf den der Staat, der einen Umsturz fürchtete, mit Paranoia reagierte und Rachsucht. „Wie sollte ein Umsturz gehen mit so ein paar Hanseln“, kommentiert eine Anwältin ironisch. Und Gerd Kroske räumt allen Zeit ein. Sie dürfen auch schweigen, den Blick von der Kamera ab- und in diese Vergangenheit wenden, die mehr als 40 Jahre zurückliegt, doch ihr Leben so sehr prägt.

LANGER ATEM, GENAUER BLICK

Der Berliner Dokfilmer

Gerd Kroske ist 1958 in Dessau geboren, in Leipzig, Ghana und Berlin aufgewachsen. Nach einer Ausbildung zum Betonwerker fand er später eine Anstellung im Defa-Dokfilmstudio.



Seit dem Mauerfall dreht und produziert er selbst Dokfilme. Darunter die „Kehraus“-Trilogie (1990-2006) über Leipziger Straßensegler. In „Kurt oder Du sollst lachen“ beschäftigte er sich schon einmal mit der Psychiatrie.

Der SPK hatte eine Wohnung an der Rohrbacher Straße besetzt, zeitweise hatte er 500 Mitglieder. Wolfgang Huber vergemeinschaftete die Behandlung von Patienten. Erfahrene wie Ewald Görlich sollten mitbehandeln. Woher er sein Wissen habe, habe er Huber gefragt. „Ich hab das von Hegel.“ Sie gründeten einen Hegel-Arbeitskreis.

Mit Misstrauen und Ablehnung wurden sie von den Institutionen beäugt. Kroske zitiert aus Akten. Der Direktor der sozialpsychiatrischen Klinik in Heidelberg schrieb an den Kultusminister in Stuttgart, das SPK sei eine Sekte, die Patienten für ihre politischen Ziele missbrauche. Das Innenministerium fragte, ob man Huber nicht die Approbation entziehen könne. Man konnte es nicht.

Mit Carmen Roll hat Kroske in Italien gesprochen. Sie kam als Lesbe wegen eines Therapiegesprächs zu Wolfgang Huber. Wenn es ihr damit gut gehe, sei doch alles in Ordnung, habe er gesagt, das war alles andere als selbstverständlich damals. „Es war unheimlich gut, was er machte“, sagt sie. „Er hatte große Fähigkeiten“, sagt auch Ewald Görlich. Es ist ein Zeichen für die Kleinkariertheit und den Erzkonservatismus der Heidelberger Institutionen, dass sie es nicht geschafft haben, Huber zurückzuholen.

„Das System hat uns krank gemacht, geben wir dem System den Todesstoß“, lautete einer der Slogans des SPK. Und: „Aus der Krankheit eine Waffe machen.“ Es gab bald auch einen SPK-Arbeitskreis Spreng-

stofftechnik, es fielen Schüsse aus einer Hecke in der Nähe des Hauses bei Heidelberg, in dem Wolfgang Huber mit seiner Familie lebte. Ein Zeitzeuge erzählt von einem Maschinengewehr, das auf den Küchentisch der Hubers geknallt wurde. Das SPK geriet in die Nähe zur RAF, in ihrer gestanzten Rhetorik hatte es sich vielleicht schon angedeutet.

Zwei SPK-Mitglieder, die sich der RAF anschlossen, waren später bei der Besetzung der deutschen Botschaft in Stockholm dabei, mit der unter dem Eindruck des Todes von Holger Meins und vor dem Beginn der Stammheim-Prozesse Gefangene freigesprengt werden sollten. „Das war ein schwerer Irrtum, man kann nicht Gefangene befreien und Gefangene erschießen“, sagt der Zeitzeuge Lutz Taufer, der heute in Berlin lebt. „So kann man keine bessere Gesellschaft aufbauen.“ Auch Carmen Roll ging zur RAF, kam später vier Jahre in Haft und ging dann nach Triest, wo sie die Auflösung des „Irrenhauses“, wie sie sagt, vorantrieb.

Wolfgang Huber aber, der im Mittelpunkt dieses Films steht, ist verschwunden. Er wurde 1972 wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung, des Besitzes von Sprengstoff und Urkundenfälschung verurteilt. In der Gefangenenpersonalakte wird sein Zustand in der Haft als Selbstisolation beschrieben. Be-

such verweigerte er. „So lange diese Bullenschweine dabei sind, gibt es keinen Besuch.“ Und sie waren immer dabei. Also musste selbst seine Mutter wieder abziehen, ohne mit ihm gesprochen zu haben. Teilweise wurde er zwangsernährt, er wehrte sich dagegen. Als er 1976 nach vier-einhalb Jahren aus der Haft entlassen wurde, entzog man ihm seine Approbation als Arzt, er tauchte unter. Gerd Kroske ist einer Spur nachgegangen, die ins Ausland führte – ohne Erfolg. Wolfgang Huber will nicht gefunden werden.

Die Behandlungsmethoden des SPK wie die Gruppentherapie oder die Betrachtung psychiatrischer und psychologischer Probleme als systemisch, indem man gesellschaftliche Aspekte zu den Ursachen zählt, ist heute Standard. Man würde den SPK überbewerten, sagte man, dies sei sein Verdienst. Die Gruppe nahm Reformansätze auf, die damals in Europa diskutiert wurden, wie etwa von Ronald D. Laing, David Cooper oder in Italien von Franco Basaglia. Als Katalysator wirkte er bestimmt.

SPK Komplex Regie: Gerd Kroske. Deutschland 2018, 111 Min., deutsch mit engl. UT, FSK: 6



Susanne Lenz kommt aus Heidelberg, doch wusste kaum etwas über das SPK.

nimmt. Unglücklicherweise detoniert direkt neben ihm eine der Bomben und reißt ihm beide Unterschenkel weg.

Die dokumentarisch anmutende Explosion in einer großen Menschenmenge zählt zu den beeindruckenden Momenten dieses Films, der sich dem Thema zunächst konventionell anzunähern scheint. Das heißt: Man sieht die verstümmelten Beine nie direkt, weil »zufällig« immer ein Hindernis die Sicht versperrt. Viel später erst erlauben CGI-Bilder einen anatomisch realistischen Blick auf den zersplitterten Knochenstumpf – doch diese Szenen sind nicht voyeuristisch.

Ob Beziehungskrise oder schmerzhaft Reha mit Prothesen: Green findet meist die Balance zwischen anrührenden Momenten und analytischer Durchdringung. Das liegt an seinem klaren Blick auf Jeff Baumans Unterschichtmilieu. In der Schlüsselszene kommt die Freundin Erin leicht bekleidet aus dem Bad und wird von Jeffs Mutter rüde angeraunt: »Hatten Sie Sex mit meinem Sohn?« Als Erin dies bejaht, scheint es für die Mutter schlimmer zu sein als Jeffs Beinamputation. Doch die trinkende, übergriffige Mutter – glänzend gespielt von Miranda Richardson – wird dabei ebenso wenig vorgeführt wie die gruselige amerikanische Celebrity-Kultur. Wird der Rollstuhlfahrer Jeff dazu genötigt, im vollbesetzten Stadion die Fahne hochzuhalten, dann ist sein Unbehagen mit Händen zu greifen.

Man ist zunehmend erstaunt, wie Jake Gyllenhaal diesen darstellerischen Kraftakt meistert. Er muss diesen Film auch nicht allein schultern, weil eine Vielfalt von Themen angerissen wird. So gerät Jeff einmal in eine Wirtshausprügelei mit Verschwörungstheoretikern, die ihm unterstellen, er hätte sich bezahlen lassen: Präsident Obama habe ihn als Symbolfigur gebraucht, um einen Krieg rechtfertigen zu können. Jeff und Erin leben übrigens längst getrennt, ein klein wenig geschönt ist der Film dann doch.

Manfred Riepe

Stronger USA 2016. **R:** David Gordon Green. **B:** John Pollono. **P:** Jake Gyllenhaal, David Hoberman, Todd Lieberman, Michel Litvak. **K:** Sean Bobbitt. **Sch:** Dylan Tichenor. **M:** Michael Brook. **A:** Stephen H. Carter. **Pg:** Bold/Lionsgate/Mandeville. **V:** Sudiocanal. **L:** 119 Min. **FSK:** 12, ff. **Da:** Jake Gyllenhaal, Tatiana Maslany, Miranda Richardson, Nate Richman, Lenny Clarke.



KRITIKEN

Krankenbett
mit vergitterten
Fenstern

SPK Komplex ab 19.4. D

Gerd Kroske vollzieht in seinem neuen Dokumentarfilm die Geschichte des Heidelberger Sozialistischen Patientenkollektivs (SPK) und seiner Kriminalisierung zu Beginn der 70er Jahre nach

Es ist schon ein Weilchen her, dass das SPK, das Sozialistische Patientenkollektiv, kriminalisiert wurde und dessen Mitglieder sich als Unterstützer einer terroristischen Vereinigung verunglimpft sahen, in den Untergrund gedrängt und/oder inhaftiert wurden. Womöglich erinnern sich nur wenige an Dr. med. Wolfgang Huber und seine Mitstreiter, die das SPK 1970 in Heidelberg gründeten, um einer anderen Perspektive auf das Phänomen der psychischen Erkrankung Geltung zu verschaffen. Einer, wie es damals hieß, »antipsychiatrischen« Perspektive, die »aus der Krankheit eine Waffe machen« wollte und nach der Verantwortung der Gesellschaft für das pathologisierte, abweichende Verhalten eines Menschen fragte.

Zu jener Zeit befand sich Heidelberg, so einer der Gesprächspartner Gerd Kroskes, der in seinem Dokumentarfilm SPK KOMPLEX die Geschichte des Kollektivs nachvollzieht, »in einer vorrevolutionären Situation«. Das Drama und die Hysterie, die diese Situation bestimmten, kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Und so mancher mag es auch ermüdend finden, sich einmal mehr mit dem Jahr 1968 und seinen Folgen beschäftigen zu sollen – mit dem Aktionismus, mit der ideologisch verquastenen Sprache, die ihn legitimierte, mit den beserwischerischen Weltverbesserern und utopiebeseelten Unruhestiftern, die die schöne Ordnung der Alten unverschämt in Zweifel zogen – und die dafür hohe Preise zahlten.

Weil aber diese Zeit mit ihren mittlerweile an sie geknüpften Denkverboten und Tabus sowie ihrem hohen Anteil an Verdrängtem unsere Gegenwart so ganz besonders prägt, erweist sich SPK KOMPLEX als

spannend wie ein Krimi. Spannend nicht zuletzt, weil Kroske darauf verzichtet, die von ihm befragten Zeitzeugen – darunter Lutz Taufer, Carmen Roll und Karl-Heinz Dellwo – zu benennen. Es gibt auch keinen Off-Kommentar, der Bild und Ton historisch einordnet, lediglich eine Stimme, die aus Akten und Briefwechseln vorliest. Dazu montiert Kroske Fotos, Zeitungsausschnitte, Fernsehaufnahmen, zeigt ältere Herrschaften, die in ihren Archiven kramen und Erinnerungen zutage fördern. Dr. Huber selbst, der, wie es heißt, »heute nicht mehr in Deutschland auffindbar« ist, kommt in Form der Tonbandaufzeichnung eines Teach-in zu Wort. Es geht ja auch um Dr. Huber nicht als Individuum, sondern als Subjekt der Geschichte der Bundesrepublik, die zu diesem Zeitpunkt bereits auf den sogenannten Deutschen Herbst zusteuert.

Was SPK KOMPLEX in diesem Kontext leistet, ist zweierlei. Zum einen macht er jene verhängnisvolle Dynamik zwischen konservativem Beharren und progressivem Widerstand sichtbar, die über eine zunehmende Radikalisierung des Konflikts schließlich in eine militante Eskalation mit zahlreichen Todesopfern münden wird. Zum anderen zeigt er die Vernichtung der Inhalte, für die das SPK stand, als durchaus schmerzlichen und durchaus unnötigen Verlust. Anders gesagt: Hier wurden gute Ideen einem schlechten Prinzip geopfert.

Alexandra Seitz

SPK Komplex Deutschland 2018. **R, B:** Gerd Kroske. **P:** Fritz Hartthaler. **K:** Susanne Schüle, Anne Misselwitz. **Sch:** Olaf Voigtländer, Stephan Krumbiegel. **Pg:** realistikfilm/rbb. **V:** Salzgeber. **L:** 111 Min. **Mit:** Michael Schwarz, Lutz Taufer, Carmen Roll, Ewald Goerlich, Dieter Berberich, Karl-Heinz Dellwo, Hans G. Pache.

DER TAGESSPIEGEL, vom 25.02.2018

„SPK Komplex“ im Forum

22.02.2018 12:07 Uhr

Gegen Kapitalismus und Irrenhaus

Zwischen Reform und Radikalisierung: Gerd Kroskes Doku „SPK Komplex“ erinnert an das antipsychiatrische Experiment "Sozialistisches Patientenkollektiv". VON CAROLINE FETSCHER



Der Berliner Shorty Mährländer, hier mit einem Foto von sich selbst, gehörte dem „Sozialistischen Patientenkollektiv“ (SPK) an. FOTO: BERLINALE

Carmen Roll erinnert sich bis heute, wie befreiend es war, mit diesem Arzt zu sprechen, damals, 1971. Wenn es ihr gut dabei gehe, lesbisch zu sein, hatte Wolfgang Huber gesagt, dann sei „doch alles in Ordnung“. Damals war das alles andere als selbstverständlich. „Es war unheimlich gut, was er machte.“ Carmen Roll war Anfang zwanzig und studierte Sozialpädagogik in Heidelberg, als sie dort zu der Gruppe stieß, die Wolfgang Huber im Jahr davor gegründet hatte: **das Sozialistische Patientenkollektiv, kurz SPK**.

Ziel der zeitweise bis zu 500 Mitglieder des SPK war zunächst die Auflösung der Psychiatrie. Ihr Leitmotiv lautete: „Das System macht uns krank!“ Ihr Unglück war das Abdriften einiger Aktivisten ins Milieu der RAF, was den Ruf des humanen Experiments nachhaltig beschädigte. Dieser legendären Gruppe und ihrem Echo spürt der Regisseur Gerd Kroske nach und macht mit **seinem Dokumentarfilm „SPK Komplex“** aus dem großen, drastischen Stoff ein kluges, ruhiges Kunstwerk. Kroskes filmischer Erzählweise gelingt etwas Seltenes: die Fusion von Intuition und diskretem Respekt mit konkreter, akribischer Recherche. Großartig ist auch der Blick der Kamerafrauen Susanne Schüle und Anne Misselwitz für Szenen und Details, die wie magisch Stimmungen wecken.

Der Film zitiert wilde Flugblätter, erschütternde Gerichtsprotokolle und Briefe. Vor allem aber sprechen Zeitzeugen wie Carmen Roll, die in Italien lebt und zum ersten Mal über ihre Erfahrungen berichtet. Bürgerliche Zeitgenossen erzählen heute, bei Vogelzwitschern auf der Terrasse, am Esstisch vor dem Bücherregal oder am Ruder eines Sportbootes, von Revolten, Aktionen, Razzien und Haft. In ihrem Gedächtnis tauchen sie nach dem Tumult und den immensen Hoffnungen von damals, als alles möglich schien. Kroskes Stärke ist, ihnen ihre Zeit zu lassen, auch zwischen ihren Sätzen, während nur Gesicht und Gesten weiterreden.

Man las zusammen Michel Foucaults „Wahnsinn und Gesellschaft“

Oft geht es in den Geschichten um Huber, den charismatischen Assistenzarzt am Uniklinikum Heidelberg, mit dem das SPK anfing. Aber Huber selber will nichts mehr dazu sagen. Als er 1976 aus der Haft entlassen wurde, setzte er sich aus Deutschland ab, Adresse unbekannt. Gewiss scheint nur, dass er noch lebt. Der 1935 geborene Mediziner hatte die katastrophalen Zustände der Psychiatrie, besonders für Kassenpatienten, kennengelernt und wollte nicht länger Komplize sein der Behandlungen mit Elektroschocks, der Stationen mit den ans Bett fixierten, sedierten Patienten. Er wurde entlassen und

nahm etwa 50 Patienten mit sich, um in einem besetzten Haus zu leben, als SPK. Patienten sollten sich selber organisieren, hierarchische Unterschiede gab es nicht. Man las zusammen Michel Foucaults „Wahnsinn und Gesellschaft“, Wilhelm Reich oder den italienischen Psychiatriereformer Franco Basaglia, Huber selber schleppte gern Hegel-Bände an. Einzelsitzungen nannte das SPK „Einzel-Agitation“, Gruppensitzungen hießen „Gruppen-Agitation“.

All das war skandalös, die breite Öffentlichkeit beargwöhnte das Experiment, „Es darf keine therapeutische Tat geben“, erklärte Huber kategorisch, „die nicht zuvor klar und eindeutig als revolutionäre Tat ausgewiesen worden ist.“ Die Mega-Therapie aller wäre „die Abschaffung der krankmachenden privatwirtschaftlich-patriarchalischen Gesellschaft“. 1972 schrieb Jean-Paul Sartre ein Vorwort zu der Agitationsschrift „Aus der Krankheit eine Waffe machen“. Sartre bestätigte: „Jede Sorte Therapie, die ja ohnedies nur eine so genannte ist, ist in Wirklichkeit Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit, sonst nichts.“ Der Gegendruck war massiv, Huber sollte die Approbation entzogen werden und das SPK radikalisierte sich. „Wir fordern 500 Waffenscheine für die Patienten!“, forderte ein satirisch überspitztes SPK-Flugblatt. Ein Slogan verhiess: „Kapitalismus und Irrenhaus – beides löscht der Volkskrieg aus!“ Bei Huber im Haus war ein Gast gesehen worden, der eine Maschinenpistole „auf den Tisch knallte“, zwei SPK-Mitglieder wirkten mit an der Geiselnahme in der Deutschen Botschaft Stockholm. Das Projekt war „abgerutscht“, sagt der Physiker und Mediziner Ewald Goerlich. Manche haben bis heute Angst, über diese Zeit zu reden, bedauert Gerd Kroske: „Es gab viele Absagen.“

Die RAF wandte sich vom SPK ab

Wolfgang Huber und seine Frau Ursula wurden im Dezember 1972 wegen „Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung, Sprengstoffherstellung und Urkundenfälschung“ verurteilt. Kurt Groenewold, früherer Strafverteidiger von SPK-Mandanten, erläutert im Film, dass die Urteile nur möglich waren, da Taten summarisch allen in der Gruppe zugerechnet wurden. Kroske befragte auch den von SPK-Sympathisanten geschmähten Richter Gohl. An seiner Sicht hat sich kein Jota geändert. Man sah die „Grundordnung der Bundesrepublik“ durch das SPK bedroht, durch „die paar Hanseln“, belächelt eine Anwältin die Paranoia des Staates von damals.

Bei der RAF indes hatte man vom Patientenkollektiv genug. In einem Brief aus Stammheim schrieb **Gudrun Ensslin** 1972: „Jeder von uns hatte nicht zu wenig, sondern zu viel SPK in sich, was die vergangenen Jahre betrifft.“ Wenige Zellen weiter saß Wolfgang Huber. Er interessierte sie nicht mehr.

Die deutsche „Anstalt“, ob Haftanstalt, Besserungsanstalt oder Irrenanstalt, ließ an vergitterte Fenster denken, an kahle Flure, nach Kohl riechende Großküchen und strikte Zeitregimes. Seit den Tagen des SPK wurde vieles reformiert. Doch bis heute gibt es Zwangseinweisungen in die Psychiatrie, Fixierungen und erzwungene Medikamentierungen, was kritische Juristen als Verstoß gegen die Menschenrechte einstufen. Im Fernsehkabarett „Die Anstalt“ lebt das Wissen von der Gesellschaft als Irrenhaus ironisch fort. Dass das soziale Umfeld Individuen krank machen kann, das immerhin gilt heute als Allgemeinwissen.

Mehr zum Thema



Das SPK und die RAF Krankheit und Waffen

Von Ulrike Baureithel

23.2., 18.30 Uhr (Delphi Filmpalast), 25.2., 17 Uhr (Arsenal 1)

„Für Baader und Ensslin waren das kleinbürgerliche Spießler“

Regisseur Gerd Kroske setzt sich filmisch mit dem „Sozialistischen Patientenkollektiv“ auseinander – Preview am Sonntag im Karlstorkino

Von Arndt Krödel

Die Geschehnisse von damals gelten als „Deutscher Vor-Herbst“: In Heidelberg standen 1971 der Arzt Wolfgang Huber und Mitglieder des von ihm im Jahr zuvor gegründeten „Sozialistischen Patientenkollektivs“ (SPK) vor Gericht. Der Vorwurf: Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung. Als solche wurde die antipsychiatrisch ausgerichtete Gruppe eingestuft, die damals herkömmliche Behandlungsmethoden wie Wegsperrungen und Elektroschocks kritisierte und psychische Erkrankungen auf die kapitalistische Gesellschaftsform zurückführte. Die zeitweise auf 500 Mitglieder angewachsene Therapiegruppe radikalisierte sich und geriet zudem schnell in Verdacht, die terroristische Vereinigung Rote Armee Fraktion (RAF) zu unterstützen.

In seinem Dokumentarfilm „SPK Komplex“ hat der Berliner Regisseur und Autor Gerd Kroske den Strafprozess, der für Huber und seine Frau mit einer mehrjährigen Haftstrafe endete, und dessen Vorgeschichte akribisch aufgearbeitet und neu erzählt. In Interviews äußern sich Weggefährten Hubers, Ermittler, Richter und Journalisten, darunter auch die RNZ-Fotografin Dagmar Welker. Die RNZ unterhielt sich mit dem 60-jährigen Filmmacher, der bei der Preview am Sonntag im Karlstorkino anwesend sein wird.

IM GESPRÄCH

> Herr Kroske, bei der Uraufführung Ihres Films auf der diesjährigen Berlinale waren alle vier Vorstellungen restlos ausverkauft. Hat Sie das überrascht?

Das hat mich komplett überrascht, damit hatte ich überhaupt nicht gerechnet, aber auch die Veranstalter nicht. Nach jeder Vorstellung gab es ein Filmgespräch, an dem auch einige Protagonisten des Films teilnahmen wie Carmen Roll, Ewald Goerlich, Lutz Taufer und Karl-Heinz Dellwo. An sie wurden viele Fragen gerichtet, vor allem kritische im Hinblick auf den Übertritt in die RAF, sowie psychiatriepraktische Fragen. Das waren lange Gespräche, für die meist die Zeit gar nicht reichte.

> Wie sind Sie eigentlich auf dieses Thema gestoßen? Was hat Sie an diesem Stoff, der ja fast fünf Jahrzehnte zurückliegt, interessiert?

Ich habe mich im Zusammenhang mit meinem 2012 gedrehten Film „Heino Jaeger – Look Before You Kuck“ über einen Hamburger Maler und Radio-Kabarettisten, der von Anfang der 1960er- bis Ende der 1990er-Jahre mehrfach in der Psychiatrie war, mit Psychiatriegeschichte beschäftigten müssen. Und da bin ich bei der Lektüre das erste Mal über das SPK gestolpert und habe über einen langen Zeitraum Stoff gesammelt. Als mir dann eine Freundin meiner Partnerin, die die Tochter eines früheren Kollegen von Wolfgang Huber ist, Details aus ihrer Kindheit erzählte – etwa, wie das immer war, wenn



„Eine völlig unbewältigte Geschichte“ – Bei den Arbeiten zum Film „SPK Komplex“ musste Gerd Kroske feststellen, dass manche Beteiligte noch immer traumatisiert sind. Foto: Hentschel

sie mit ihrer Mutter auf der Hauptstraße in Heidelberg der Familie Huber begegnete und die Mutter dann verkrampte – war das ein Auslöser zu sagen: Da musst du jetzt weiter gucken, ob es mehr Material gibt.

> Geht es Ihnen bei dem Film auch um eine neue Geschichtsschreibung? Das SPK wurde ja häufig in die Nähe zur RAF gerückt.

Was bisher öffentlich über das SPK kolportiert wird, kann man so eigentlich nicht stehen lassen. Das war mit ein Impuls, weiter nachzuforschen. Es gab Überschneidungen und sicherlich auch Berührungen mit der RAF, aber Baader und besonders Ensslin hatten mit dem SPK überhaupt nichts am Hut, weil sie die eigentlich für kleinbürgerliche Spießler gehalten haben. Carmen Roll erzählt im Film, dass Wolfgang Huber dafür gesorgt hat, dass er in die Sache nicht praktisch involviert wird. Aber der eigentliche Punkt für mich war gar nicht, herauszufinden,

wer war nun bei der RAF – das lässt sich heute relativ leicht rekonstruieren. Mich hat vielmehr interessiert, dass Huber ja eigentlich mit seinen Kollegen und Unterstützern eine ganz wertvolle psychosoziale praktische Arbeit in der Psychiatrie gemacht hat. Und: Was waren dann die Umstände, dass plötzlich so eine Radikalisierung stattfand?

> Es gibt ja auch das Buch von Christian Pross über die Geschichte des SPK, das 2016 erschien. Wie unterscheiden Sie sich?

Pross kommt zu einem ganz anderen Schluss. Er behandelt das Ganze eigentlich wie einen Heidelberger universitären Konflikt. Das stimmt so aber nicht. Ich habe dieselben Archive aufgesucht wie er, und da liegen noch andere Sachen. Da kriegt man sehr rasch mit, dass in der damaligen Landesregierung unter Hans Filbinger das SPK sehr schnell als linkes Projekt begriffen wurde, und damit war die Zeichensetzung passiert. Es gibt einen

Brief aus dem Spätsommer/Herbst 1970, den ich auch im Film zitiere, wo der Landesinnenminister schon überlegt, wie man dieses Projekt zum Scheitern bringen kann. Insofern habe ich das immer als politische Auseinandersetzung wahrgenommen, die da stattgefunden hat. Und wenn man sich die ganzen Prozessunterlagen anschaut, wirkt das heute auch ein bisschen wie eine Vorwegnahme des Stammheim-Prozesses, von der Methodik her, dem Ausschluss von Anwälten und anderem.

> Sie haben für Ihren Film viele Zeitzeugen von damals ausfindig gemacht und befragt. Wie aufwendig war das?

Sehr. Erst mal lebt ein Teil der Leute nicht mehr, andere sind so schwer krank, dass man gar nicht mehr mit ihnen kommunizieren kann. Und es ist ja auch nicht so, dass man ins Telefonbuch gucken kann und sich die SPK-Mitglieder herausfischt. Ich habe auch viele Absagen bekommen und dabei auch gemerkt, wie traumatisierend das für manche Leute noch heute ist, eine völlig unbewältigte Geschichte. Man darf das ja nicht unerwähnt lassen, es gab in dem Zusammenhang auch mehrere Suizide, es gab in der Folge Berufsverbote in einer ziemlich hohen Anzahl und Prozesse bis zum Ende der 70er Jahre.

> Wolfgang Huber selbst kommt im Film nur in einer stimmlichen Wiedergabe von damals vor. War er für Sie nicht auffindbar?

In Deutschland jedenfalls nicht. Es gab so eine Spur ins Ausland, der ich nachgegangen bin, aber ohne Erfolg. Er will auch nicht gefunden werden. Ich glaube, die viereinhalb Jahre lange Haft ist nicht ohne Folgen geblieben. Ich bin mir aber sicher, dass er über das Filmprojekt informiert ist.

> Das Antipsychiatrie-Experiment SPK ist seinerzeit gescheitert. Sehen Sie dennoch Auswirkungen auf die Entwicklung der Psychiatrie in Deutschland?

Dass es gescheitert ist, kann man so gar nicht sagen. Viele Themen, zum Beispiel die Verwicklung der deutschen Psychiatrie in das NS-System, wurden frühzeitig im SPK aufgegriffen. Auch internationale Reformansätze wie etwa die von Ronald D. Laing, David Cooper und Franco Basaglia wurden aufgenommen, deren Bücher standen in den Regalen des SPK. Die gruppentherapeutische Arbeit, die damals völlig neu war, oder dass sich Laien um Patienten kümmern – das ist heute Standard. Auch der systemische Ansatz, dass man gesellschaftliche Ursachen der Krankheit mit einbezieht, ist inzwischen gängige Praxis.

Info: Am Sonntag, 15. April, wird „SPK Komplex“ als Preview um 19 Uhr im Karlstorkino, Am Karlstor 1, gezeigt. Regisseur Gerd Kroske und Protagonist Ewald Goerlich werden anwesend sein. Der Film wird zudem am 19., 22., 23. sowie am 24. April gezeigt.

Es geht um die Sicherheit

Aktionstag von ADAC und Feuerwehr in Kirchheim

RNZ. Die ganze Familie ist am Sonntag, 15. April, nach Kirchheim eingeladen: Denn dann veranstalten der ADAC Nordbaden und die Feuerwehr Kirchheim ihren gemeinsamen Aktionstag in der Pleikartsförster Straße. Ab 10 Uhr informiert dabei die Feuerwehr mit Vorführungen und einer großen Fahrzeugausstellung über ihre Arbeit und der ADAC Nordbaden präsentiert Angebote für alle Verkehrsteilnehmer. Es gibt Live-Musik und auch für das leibliche Wohl ist gesorgt.

Die Angebote des ADAC Nordbaden beim Aktionstag stehen unter dem Motto „Verkehrssicherheit“: Für Fahrradfahrer gibt es einen kostenlosen Fahrradcheck und einen Geschicklichkeitsparcours für Groß und Klein. Motorrad- und Autofahrer bekommen Informationen über die verschiedenen ADAC-Fahrsicherheitstrainings, speziell für Biker werden das Schräglagen-Motorrad des ADAC und das entsprechende Fahrsicherheitstraining vorgestellt. Außerdem halten die Experten Kartenmaterial und Infos zu Motorradtouren bereit. Das Verkehrsprogramm „Sicher im Auto“ informiert Eltern darüber, wie Kinder im Auto richtig gesichert sind.

Die Feuerwehr Kirchheim ist nicht nur mit einigen Fahrzeugen dabei, die Feuerwehrleute zeigen auch Löschübungen, zudem wird eine Hüpfburg aufgebaut. Mit Infoständen ist außerdem die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) und die Jugendverkehrsschule vertreten. Professionelle Dudelsackmusik bietet die Bagpipe-Band „Heidelberg & District Pipes and Drums“. Für die Verköstigung sorgen die ehrenamtlichen Helfer des MSC Kirchheim im ADAC und die Feuerwehr Kirchheim.

Tanzen, spielen, lernen

„Frühlingserwachen“ im Schloss

RNZ. Die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg starten ins Frühjahr – und zwar auf dem Heidelberger Schloss. Denn dort beginnt am Sonntag, 15. April, ab 12 Uhr das traditionelle „Frühlingserwachen“. Bis 17 Uhr können Schlossbesucher bei freiem Eintritt die neuen Führungsthemen kennenlernen, es gibt ein abwechslungsreiches Kinderprogramm sowie höfische Tänze zum Mitmachen im Königssaal der berühmten Ruine.

Das Deutsche Apotheken-Museum bietet, passend zum diesjährigen Themenjahr „Von Tisch und Tafel“, Sonderführungen zum Thema „Tafelfreunden“ aus der Perspektive zeitgenössischer Ernährungslehren an. Welche Speisen galten zur Zeit der Heidelberger Kurfürsten als gesund, welche als ungesund? Von skurrilen medizinischen Monatsregeln bis zum ärztlich empfohlenen Weinrausch erfährt man hier alles Wissenswerte über „richtige“ Ernährung.

► neues deutschland Donnerstag, 22. Februar 2018



+++ Mit »Schwein« zeigt der iranische Regisseur Mani Haghighi im Wettbewerb eine schrille Farce. Mit schwarzem Humor wird die Story eines egomanischen Regisseurs erzählt. +++ Erik Poppes »Utøya 22. Juli« stellt den Anschlag auf ein norwegisches Sommercamp, bei dem 69 Jugendliche von einem Rechtsextremisten erschossen wurden, aus der Perspektive der Opfer nach. +++ Die Dokumentation »Partisan« erzählt die Geschichte der Castorf-Jahre zwischen 1992 und 2017. +++ In Gerd Kroskes großartigem Dokumentarfilm »SPK-Komplex« sprechen viele Zeitzeugen über den »Deutschen Vorherbst« und das Sozialistische Patientenkollektiv, interviewt wurden auch ehemalige RAF-Mitglieder. +++

Mit seiner Dokumentation »SPK-Komplex« erinnert Gerd Kroske an die bis heute wenig bekannte Geschichte des Sozialistischen Patientenkollektivs

Die haben immer nur Hegel gelesen

Von Thomas Blum

Wir sind alle krank. Wir werden krank gemacht und ständig den krankmachenden Zwängen der Gesellschaft ausgesetzt.« Der Kapitalismus ist es, der den Leuten ihre Gesundheit nimmt und sie früher oder später zu psychischen Wracks macht. Das zumindest nahm Dr. Wolfgang Huber an, in den 60er Jahren war er ein junger Arzt an der Poliklinik der Universität Heidelberg. Im Film »SPK-Komplex« wird nun seine Geschichte und die seiner Patienten erzählt: Huber und eine wachsende Gruppe seiner Patienten gründeten, von den konservativen Ärzten und den schwäbischen Spießbürgern damals mehr als nur skeptisch beäugt, das sogenannte Sozialistische Patientenkollektiv (SPK), eine sich als gesellschaftskritisch begreifende Kommune, deren Mitglieder davon überzeugt waren, dass eine Krankheit kein individuelles »Schicksal« sei, sondern die Folgeerscheinung eines Lebens in grundfalschen Verhältnissen. Die Vorstellung, ein Arzt habe in erster Linie die Aufgabe, bei einem psychisch angeschlagenen Menschen dessen Funktionstüchtigkeit wiederherzustellen, ihn zu »normalisie-



Einstiger »Haschrebell« und Tupamaro: Alfred »Shorty« Mährländer Foto: realistfilm

ren«, ihn also wieder in die als falsch erkannten kapitalistischen Alltagsprozesse zu integrieren, teilte man nicht: »Es kann keine Therapie geben bei einem Machtverhältnis wie dem zwischen dem Patienten und dem Arzt.« Aus der Krankheit, unter der man leidet, so schlussfolgerte man, müsse man daher »eine Waffe machen«. Das waren Töne, wie man sie bis dahin in der beschaulichen badischen Provinz nicht vernommen hatte.

Texte von Michel Foucault und Wilhelm Reich wurden gelesen, nächtelange Diskussionen geführt, und es wurde Psychiatriekritik geübt, die schließlich in radikaler Gesellschaftskritik mündete. Die Haare Hubers wurden über die Jahre länger und auch der Bart wuchs prächtig. Wenn die Institutionen der Machthabenden (Justiz, Polizei, Ärzteschaft, Politik usw.) nichts anderes im Sinn haben, als die Menschen zuzurichten, d.h. für bestimmte Zwecke nutzbar und gefügig zu machen, dann hat man das Recht, diese Gesellschaft auch militant zu bekämpfen, so lautete ein Gedanke. Bis zur Zusammenarbeit Hubers und seiner Patientengruppe mit der RAF der frühen 70er Jahre, der man logistische Hilfe leistete, war es dann nicht mehr weit.

Der Dokumentarfilmer Gerd Kroske, dem wir etwa auch einen wunderbaren Film über den lange zu Unrecht vergessenen komischen Künstler Heino Jaeger zu verdanken haben, nähert sich in seiner neuesten Produktion seinem Gegenstand wie gewohnt: mit ruhigen Kamerabildern, die Originalschauplätze (Krankenhausflure, Vorlesungssäle, Wohnräume) zu Original-Audiodokumenten zeigen, sorgsam ausgewähltem Archivmaterial und mit behutsam geführten Interviews, in denen Zeitzeugen zu Wort kommen, ohne dass diese dabei zum Sprechen gedrängt werden. Vielmehr dürfen die Interviewten auch mal schweigen und manches nur andeutend oder ratlos in die Kamera gucken.

Kroske erinnert mit seinem Film auch an die postnationalsozialistische Gesellschaft der Bundesrepublik, die in den 70ern weit davon entfernt war, ihre Geschichte »aufzuarbeiten«, und in der einstige Nationalsozialisten wie der ehemalige NS-Marinerichter und spätere baden-württembergische Ministerpräsident Filbinger über Jahrzehnte hinweg völlig selbstverständlich in Machtpositionen saßen.

Zeitzeugen wie die ehemaligen RAF-Angehörigen Carmen Roll, Lutz Taufer und Karlheinz Dellwo kommen ebenso zu Wort wie Richter,

Journalisten oder Kriminalbeamte wie etwa der Leiter des baden-württembergischen Staatsschutzes zwischen 1975 und 1980. Über das Patientenkollektiv weiß er Folgendes zu berichten: »Die haben immer nur Hegel gelesen, da hat man nach zwei Sätzen Kopfweh gekriegt.«

Wie man in der Bundesrepublik in dieser Zeit mit linksradikalen Inhaftierten umging, beschreibt in einer denkwürdigen Interviewszene des Films Lutz Taufer, der in den 60ern zunächst im SPK und später in der RAF aktiv war, fast 20 Jahre im Gefängnis saß und heute Vorstand des Weltfriedensdienstes ist. Nach seiner Überstellung ins Gefängnis Schwalmstadt in den 80er Jahren hätten Polizeibeamte ihm eine Lockerung seiner strengen Isolationshaft in Aussicht gestellt, indem sie ihm angeboten haben, er könne ja täglich abends mit drei anderen Inhaftierten in einem winzigen Raum gemeinsam fernsehen. Die drei anderen Inhaftierten hießen Klehr, Kaduk und Erber: NS-Kriegsverbrecher, ehemalige SS-Offiziere, die im Konzentrationslager Auschwitz eine Unzahl von Menschen gefoltert und ermordet hatten.

»SPK-Komplex«, 23.2., 18.30 Uhr (Delphi-Filmpalast), 25.2., 17 Uhr (Kino Arsenal)

Gerd Kroske

Krank war das System

Gerd Kroskes Dokumentarfilm über das Sozialistische Patientenkollektiv

Von **Thomas Assheuer**

2. Mai 2018, 17:05 Uhr / Editiert am 2. Mai 2018, 17:10 Uhr / DIE ZEIT Nr. 19/2018, 3. Mai 2018

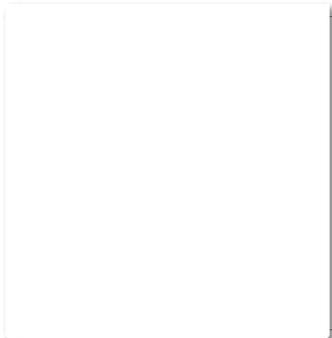
AUS DER ZEIT NR. 19/2018

Es ist bloß eine Fußnote: Gerd Kroske, Autor des Dokumentarfilms *SPK Komplex*, lässt sich Polizeiwaffen zeigen, fein säuberlich aufgereiht hängen sie an der Wand, wie im Museum. In den sechziger Jahren trugen Polizisten ihre Waffe in einer Pistolentasche, später im Holster für den schnellen Zugriff. Einige Einstellungen vorher erfuh der Zuschauer, ein Unbekannter habe beim Sozialistischen Patientenkollektiv (SPK) eine Waffe auf den Tisch geknallt: "Es ist Zeit für den bewaffneten Kampf." Ein halbes Jahr später wird Wolfgang Huber, Kopf des SPK, verhaftet.

Huber war Assistenzarzt in der Sozialpsychiatrie der Uni Heidelberg; Patienten, denen er nicht helfen konnte, überwies er ins Landeskrankenhaus, wo sie mit Elektroschocks malträtirt wurden. Bald fühlt er sich als Komplize der "Verwahrspsychiatrie" und gründet mit 52 Patienten 1970 das Sozialistische Patientenkollektiv. Rasch eskaliert der Konflikt mit Uni, Landesregierung und Polizei; für das SPK ist eine Seelenstörung nun ein Beweis für die Verrücktheit des Systems, eine Art objektiver Wahn. Auch von Revolution ist fortan die Rede: "Es darf keine therapeutische Tat geben, die nicht zuvor als revolutionäre Tat ausgewiesen wurde." Im Sommer 1971 findet die Polizei im "Hauptsitz" des SPK Waffen, einige Mitglieder schließen sich der RAF an. Der Staat reagiert auf die "kriminelle Vereinigung" so, als stehe der Zusammenbruch der BRD stündlich bevor. "Ein Umsturz mit den paar Hanseln?", fragt eine Anwältin. Polizisten tragen nun Maschinenpistolen.

Kroske hat einen äußerst diskreten Film über das SPK gedreht, er hat Anwälte, Richter, Politiker und andere Zeitzeugen befragt. Die ehemaligen Patienten, die ihm Auskunft geben, sind Huber bis heute dankbar; er sei der Erste gewesen, der ihnen zugehört und sie nicht sofort für gestört erklärt habe. Huber selbst kommt in Tonbandaufnahmen zu Wort, es sind

Zeugnisse eines zutiefst Gekränkten. Lange ist in einem Film nicht mehr so intensiv geschwiegen worden, und dieses Schweigen handelt auch von schwerer Schuld. Warum waren junge Leute, die doch in jedem Patienten "den Menschen sehen wollten", bereit zu töten?



[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2018/19>]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 19/2018. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2018/19>]

Kroske hat dafür keine Erklärung, er beschreibt nur die Umstände. Die Uni Heidelberg hatte sich maßgeblich am "Euthanasie"-Programm beteiligt; unzählige NS-Täter waren wieder in Amt und Würden, in den Augen der Studenten war das unerträglich. Sie lasen Foucault, Basaglia und immer wieder Hegels Systemphilosophie; in der postfaschistischen BRD war nicht der Einzelne krank, krank war das System. Am Ende des Films bemerkt jemand lapidar, die Heidelberger Gesellschaft sei zu borniert gewesen, um diese intelligenten, moralisch hochempfindlichen Menschen zurückzuholen. Aber wie auch? Sie galten ja als politisch Verrückte. Als Huber sich im Gefängnis gegen seine Zwangsernährung wehrt, notiert ein Polizist, der Mann sei irre geworden.



2018/15 dschungel

<https://jungle.world/artikel/2018/15/krankheitsbilder-des-systems>

Der Dokumentarfilm »SPK-Komplex« erzählt die Geschichte des Sozialistischen Patientenkollektivs

Krankheitsbilder des Systems

Von **Peter Nowak**

Gerd Kroskes Dokumentation »SPK-Komplex« versucht eine Aufarbeitung der Geschichte der Antipsychiatrie in Deutschland.

»Der Stein, den jemand in die Kommandozentrale des Kapitals wirft, und der Nierenstein sind austauschbar. Nehmt Euch vor Nierensteinen in Acht.« So lautete eine der Thesen des Philosophen und approbierten Mediziners Wolfgang Huber, der im Februar 1970 in Heidelberg gemeinsam mit 53 Psychatriepatienten das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK) gründete. »Die Krankheit zur Waffe machen« war das Motto der Gruppe. In der vom SPK herausgegebenen Publikation Patienteninfo hieß es im Juni 1970: »Das System hat uns krankgemacht. Geben wir dem kranken System den Todesstoß.« Das SPK verstand sich als Vertretung von Menschen, die oft jahrelang in der Psychiatrie erniedrigt und entrechtet worden waren, und sah im Zuge des gesellschaftlichen Aufbruchs von 1968 die Chance, dagegen aufzubegehren.

Das antipsychiatrische Sozialistische Patientenkollektiv führte das individuelle Krankheitsbild auf das Krankheitsbild des Kapitalismus zurück und sah das Leiden des Einzelnen in den Strukturen der Gesellschaft begründet. Die selbstorganisierte Therapiegruppe las Hegel und Foucault, wollte das Machtgefälle zwischen Arzt und Patient abschaffen, agitierte gegen die Verwahranstalten und deckte die Kontinuitäten zur nationalsozialistischen Psychiatrie auf.

Die Geschichte des SPK und seiner Protagonisten lässt sich nicht bruchlos in die Erfolgsgeschichte der Achtundsechzigerbewegung einfügen, wie sie vor allem von jenen verbreitet wird, deren Biographien über die Arbeit in den radikalen Gruppen schließlich zur Versöhnung mit der deutschen Gesellschaft führten. Bewegungen und Personen, die nicht in dieses Bild passen, werden inzwischen entweder ignoriert oder als unbedeutende Randfiguren abgetan, die mit der eigentlichen Intention von 1968 nichts zu tun gehabt hätten. So wird der militante Teil der Bewegung abgespalten und delegitimiert. Das SPK wird gemeinhin als eine Gruppe von Irren in Heidelberg betrachtet, die von einem wahnsinnigen Professor politisiert wurden. Zu diesem Bild des SPK als einer Ansammlung

von Sektierern trägt wohl auch jener Verein bei, der heute unter dem Namen Patientenfront/Sozialistisches Patientenkollektiv (SPK/PF) firmiert und wie eine Karikatur der kommunistischen Grüppchen der siebziger Jahre wirkt.

Umso erfreulicher ist es, dass jetzt ein Film in die Kinos kommt, der sich um die Aufarbeitung der Geschichte des Sozialistische Patientenkollektivs bemüht. Der Autor und Regisseur Gerd Kroske lässt dazu in seinem Film »SPK-Komplex« Protagonisten, Sympathisanten und Kritiker des therapeutischen Experiments auftreten. Besonders Carmen Roll, die im Film häufig zu Wort kommt, verteidigt die ursprüngliche Intention des SPK, die Verhältnisse in der Psychiatrie anzugreifen. Roll ging wie einige andere SPK-Mitglieder später zur RAF. Bei ihrer Festnahme in Augsburg 1972 wurde Thomas Weisbecker erschossen. Nach ihrer Haftentlassung 1976 engagierte sich Roll in Italien für eine Psychiatriereform, die wesentlich von Franco Basaglia eingeleitet wurde. Bereits im Herbst 1971 waren einige SPK-Mitglieder zu dem international bekannten Psychiatriekritiker gereist.

Zu diesem Zeitpunkt war das SPK bereits zu einer kriminellen Vereinigung erklärt worden und ein Großteil seiner Mitglieder inhaftiert oder untergetaucht. Allerdings gab es sowohl im In- als auch im Ausland noch prominente Unterstützer. Jean-Paul Sartre setzte sich für die Psy-chiatriekritiker ebenso ein wie Peter Brückner oder Horst-Eberhard Richter. Anfang der siebziger Jahre erschienen mehrere Bücher, die sich mit der Theorie und Praxis des SPK sowie den staatlichen Reaktionen befassten. Einige an der Verfolgung beteiligte Polizeibeamte und Juristen kommen im Film ebenfalls zu Wort.

Dass die Abwertung von als Irre stigmatisierten Menschen bei den staatlichen Ermittlungsbehörden alltäglich war, erfährt man aus den Aktennotizen zum SPK, die im Film verlesen werden. Dabei handelt es sich um Auszüge aus der Korrespondenz zwischen der Polizei, der Leitung der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg und dem Innenministerium von Baden-Württemberg sowie um Observationsprotokolle. Ziel war es, das SPK zu illegalisieren. So schrieb ein Mitarbeiter des Innenministeriums, dass dies gar nicht so einfach sei, weil Wolfgang Huber approbierter Mediziner sei. Daraufhin diskutierten die Behörden, ob es möglich sei, den Arzt selber für verrückt erklären zu lassen. Carmen Roll und die Rechtsanwältin Marieluise Becker-Busche sind noch heute der Meinung, dass es juristisch unzulässig war, das Patientenkollektiv zu einer kriminellen Vereinigung zu erklären. Damit gerieten auch Menschen aus dem Umfeld des SPK ins Visier der Justiz.

So musste Ewald Goerlich zehn Monate in Untersuchungshaft verbringen, weil er sich als Therapeut beim SPK betätigte. Später floh er nach Algerien. Im Film blickt er kritisch auf die Geschichte der Organisation zurück. Wenn er allerdings die Reden von Wolfgang Huber auf einem Teach-in 1970 hört, die an mehreren Stellen eingespielt werden, merkt

man ihm deutlich an, wie stark ihn die damaligen Geschehnisse noch heute bewegen. Mit Hans Bachus kommt auch der Mann zu Wort, der sich nach kurzem Engagement im SPK der Justiz als Kronzeuge zur Verfügung stellte. Viele Verurteilungen beruhten auf seinen Aussagen. Lutz Taufer und Karl-Heinz Dellwo waren beim SPK und gehören zu den ehemaligen RAF-Mitgliedern, die heute eher kritisch mit ihrer eigenen Geschichte umgehen. Wenn Dellwo allerdings vor dem Grab von Holger Meins steht, betont er, dass er auch nach mehr 40 Jahren den Verantwortlichen nicht vergeben könne. Taufer berichtet, wie er sich nach einer -Phase der totalen Isolationshaft freute, dass er in der JVA Schwalbach Zellennachbarn hatte - bis er feststellen musste, dass es sich dabei um verurteilte NS-Täter handelte, darunter einen in Auschwitz tätigen Sanitäter.

»Ich wollte anstelle eines Porträts die Ereignisse um das SPK erzählen, weil sie bislang weitgehend unbekannt sind«, sagt Gerd Kroske, der diesem Anspruch mit »SPK-Komplex« gerecht werden kann. Dass Wolfgang Huber für eine Mitarbeit an der -Dokumentation nicht zur Verfügung stand - seit seiner Haftentlassung 1976 hat er sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen -, erweist sich als Stärke des Films. Man hört lediglich seine Stimme vom Tonband; so entgeht der Film der Gefahr einer einseitigen Personenfixierung.

»Es gibt einige Psychiater in Deutschland«, so Kroske, »die die SPK-Schriften kennen und den Ansatz des SPK noch heute für wertvoll halten. Man wünschte sich in den politischen Diskussionen um eine Bürgerversicherung und die medi-zinische Versorgung der Bevölkerung lautere Stimmen gerade von Psych-iatern, Therapeuten und Medizinern. Die sind leider im öffentlichen Diskurs nicht mehr wirklich wahrnehmbar.«

SPK-Komplex (D 2018). Buch und Regie: Gerd Kroske. Kinostart: 19. April



Rudi Mährländer war früher SPK-Aktivist. Foto: Edition Salzgeber

SPK Komplex

(Kinostart: 19.4.) Anti-Psychiatrie aus Heidelberg: Das Sozialistische Patientenkollektiv wollte alles besser machen – doch viele Mitstreiter landeten im Umfeld der RAF. Die Kollektiv-Geschichte rekonstruiert Regisseur Gerd Kroske detailreich und etwas langatmig.

"Kapitalismus und Irrenhaus – beides löscht der Volkskrieg aus": Als Wolfgang Huber 1962 in den Fächern Philosophie und Medizin promovierte, hätte er sich selbst wohl kaum vorstellen können, dass er wenige Jahre später solche linksradikalen Slogans verbreiten würde. Nach seiner Promotion arbeitete er zunächst an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg als Assistenzarzt. Die Methoden, mit denen die Patienten dort ruhiggestellt und weggesperrt wurden, störten Dr. Huber allerdings sehr.

So entwickelte er einen eigenen Therapieansatz, den er im Rahmen des so genannten "Sozialistischen Patientenkollektivs" (SPK) realisieren wollte, das er im Februar 1970 gründete. Psychische Erkrankungen betrachtete Huber nicht als individuelle Leiden, sondern als Auswirkungen einer krank machenden kapitalistischen Gesellschaft. Ohne radikale gesellschaftliche Veränderung, so seine Überzeugung, könne es auch keine Genesung des Individuums geben.

Krankheit als Waffe

Das SPK kommunizierte über Flugblätter ("Patienteninfos") und mit markigen Sprüchen. Neben dem eingangs erwähnten Slogan sorgte auch die Forderung "Krankheit als Waffe" für Irritationen in der Öffentlichkeit – und für eine wachsende Anhängerschar. Bald hatte das SPK 500 Mitglieder; praktiziert wurde in einer Wohnung in Heidelberg.

In der Online-Version finden Sie hier ein Video: Offizieller Filmtrailer

Gefeuert, aber weiter bezahlt

Dass jene gegenüber einer Polizeiwache lag, führte zu einer wechselseitigen Überwachung, die nicht einer gewissen Komik entbehrte. Es trug aber zur Eskalation des Konflikts zwischen SPK und der Staatsgewalt bei. Nach einer kurzen, heftigen Phase der Radikalisierung wurde Huber knapp anderthalb Jahre nach Gründung des SPK verhaftet.

Zwischenzeitlich wusste offenbar auch sein Arbeitgeber nicht, wie mit seiner Organisation umzugehen sei. Huber wurde entlassen, doch die Uni bezahlte sein Gehalt und die Therapieräume weiter. Einige Mitglieder der Gruppe radikalisierten sich nach Zerschlagung des SPK noch stärker und landeten bei der Roten Armee Fraktion (RAF).

Genauer Blick für Details

Wie es zu alledem kam und wie die Geschichte weiterging – so waren etwa zwei Ex-SPKler 1975 an der Geiselnahme in der deutschen Botschaft in Stockholm beteiligt, mit der inhaftierte RAF-Mitglieder freigesetzt werden sollten – dröselte der Regisseur Gerd Kroske in seinem Dokumentarfilm "SPK Komplex" akribisch auf. Dabei beweist er eine sichere Hand für respektvolle Gesprächsführung und einen genauen Blick für die Details.

Einen wirkungsvollen, wenn auch zwiespältigen Kunstgriff erlaubt sich der Filmmacher, indem er die Interviewten nicht vorstellt. Wer Kroskes Gesprächspartner sind, erfährt man erst im Abspann – und auch da finden sich nur Namen, keine Zusammenhänge. Die erschließen sich nur durch eigene Recherche.

Arg viel Zeit zum Zuhören

So kommt zum Beispiel Carmen Roll ausführlich zu Wort. Sie war erst beim SPK aktiv war, wurde dann wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung inhaftiert und war nach ihrer Entlassung in Italien als Krankenschwester und Sozialarbeiterin tätig. Die Ex-RAF-Mitglieder Karl-Heinz Dellwo und Lutz Taufer sprechen über die Stockholmer Geiselnahme. Auch damalige "Gegenspieler", etwa der Heidelberger Kripo-Chef Edgar Seitz, reflektieren die Ereignisse.

Die mangelnde Kontextualisierung sorgt gelegentlich für Frustration; bisweilen wünscht man sich weiterführende Erklärungen. Doch zugleich hat Kroskes Kunstgriff einen positiven Effekt: Man steckt die Aussagen der Interviewpartner nicht sofort in eine geistige Schublade, sondern hört genauer hin und versucht, sich die Zusammenhänge zu erschließen. Zeit zum Zuhören nimmt sich auch der Filmmacher – bisweilen etwas arg viel. Die Interviews wirken kaum verdichtet. Der Sog der Dramaturgie ist ähnlich sanft wie die Gesprächsführung.

Seinerzeit radikal, heutzutage gängig

Besonders erhellend ist Kroskes Blick auf die zwiespältige Geschichte dieses speziellen Antipsychiatrie-Projekts immer dann, wenn er das große Ganze im Blick behält und ein Gesellschaftspanorama dieser Zeit vermittelt. Doch dem Regisseur geht es außerdem um das SPK an sich: Sein Anliegen ist auch die (Teil-) Rehabilitation dieser Organisation, die durch ihre Nähe zum terroristischen Untergrund in Misskredit geriet.

Tatsächlich war einiges, was das SPK seinerzeit radikal erscheinen ließ, durchaus innovativ. Heutzutage ist es gängige Praxis: Wohngruppen für Psychiatrie-Patienten etwa, oder auch die Erkenntnis, dass zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und psychischen Erkrankungen – Stichworte: Arbeitswelt und Burn-Out – durchaus ein Zusammenhang besteht.

Spannendes westdeutsches Kapitel

Wolfgang Huber selbst wurde nach viereinhalb Jahren aus der Haft entlassen; er lebt heute an einem unbekanntem Ort. Seine Approbation wurde ihm seinerzeit entzogen. Im Film taucht er nur in Archivmaterial auf. Ein Manko ist das nicht: Kroske zeichnet ein spannendes Kapitel westdeutscher Nachkriegsgeschichte nach, dem sein zentraler Protagonist vielleicht gar nicht viel hinzuzufügen hätte.

Von Stephanie Grimm, veröffentlicht am 17.04.2018

Weitere Infos:

SPK Komplex

Regie: Gerd Kroske,
111 Min., Deutschland 2018;
mit: Karl-Heinz Dellwo, Lutz Tauffer, Edgar Seitz

URL zu diesem Artikel: <http://kunstundfilm.de/2018/04/spk-komplex/>

Kurz-URL zu diesem Artikel: wp.me/p1TwZ4-evP

Cargo Nr.37 , März 2018

aus: „Residuen der Vergangenheit“

-Zu dokumentarischen Arbeiten über das Gestern im Heute-

von Christina Nord

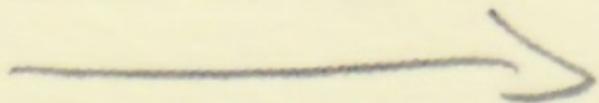
Gerd Kroske arbeitet sich nicht an einem ritualisierten, sondern an einem fast vergessenen Stück Geschichte ab: Mit *SPK KOMPLEX* erinnert er an das Sozialistische Patientenkollektiv aus Heidelberg, das, geboren aus der Not, die die Psychiatrie der 60er und frühen 70er Jahre produzierte, Menschen mit psychischen Problemen eine Anlaufstelle bot und dabei das individuelle Leid vor allem als gesellschaftlich produziertes begriff. Der Universität und den Behörden war das Kollektiv rasch ein Dorn im Auge, es wurde observiert und kriminalisiert, Wolfgang Huber, Mediziner und treibende Kraft, wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, und er verlor die Approbation. Im Gegenzug radikalisierten sich die Mitglieder, einige von ihnen schlossen sich später tatsächlich der RAF an.

SPK KOMPLEX ist ein reicher Film, und ein Teil dieses Reichtums verdankt sich Kroskes Entscheidung, auf Einordnungen der Menschen, die vor der Kamera stehen, zu verzichten. Ob es ein ehemaliger Polizei-Kommissar, ein Patient, ein RAF-Mitglied oder eine Rechtsanwältin ist, muss man sich selbst erschließen. Man weiß nicht von vornherein, wie man das, was man sieht und hört, werten kann, man konzentriert sich deshalb stärker als sonst auf Gestik und Mimik, auf Pausen, argumentative Finten und Ausweichmanöver. Dass Kroske darauf besonders viel Aufmerksamkeit verwendet, ist eine wunderbare Strategie, um die Offenheit des historischen Augenblicks nachvollziehbar zu machen.

& dass

Stimmste

Zum Schluss



Aus der Klinik direkt in die RAF

Die Kinodokumentation „SPK“ schildert, wie eine Reformbewegung für die Psychiatrie sich radikalisierte

Es gibt eine Einstellung in Gerd Kroskes Film – ab heute im Kino – über das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK), die das Grundmissverständnis der Protagonisten und des Filmemachers auf den Punkt bringt. Das ehemalige SPK- und RAF-Mitglied Lutz Tauber, verurteilt wegen gemeinschaftlich begangenen Mordes an zwei deutschen Diplomaten, erzählt von seiner Zeit in der Justizvollzugsanstalt Schwalmstadt.

VON ALAN POSENER

Es erscheinen in der Tür seiner Zelle drei Mithäftlinge, die Interesse an einem Austausch mit ihm haben. Wie er später erfährt, handelt es sich um drei der im Frankfurter Auschwitzprozess verurteilten KZ-Aufseher. Tauber blickt amüsiert in die Kamera, als wollte er dem Zuschauer die Reaktion entlocken: „Verrückt, oder?“ Weil er offenbar ernsthaft glaubt, zwischen ihm und ihnen gebe es einen Wesensunterschied.

Das SPK war die Erfindung des Assistenzarztes Wolfgang Huber, der an der Uniklinik Heidelberg tätig war. Huber hatte von Psychologie und Psychiatrie wenig Ahnung, dafür hatte er den deutschen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel intensiv studiert. Mithilfe der Hegel'schen Dialektik entwickelte Huber die in der Studentenbewegung gängige These, die „gesellschaftlichen Verhältnisse“ seien an psychischen Erkrankungen schuld. Weiter: Die Krankheit, richtig verstanden, sei eine Waffe. Indem die Kranken gemeinsam an der „Aufhebung“ des Systems arbeiten, schaffen sie gesunde Verhältnisse und gesunden selber: „Das System hat uns krank gemacht: Geben wir dem kranken System den Todesstoß!“ So hieß es in der „Patienteninfo“ des SPK aus dem Jahr 1970.

Die „Theorie“ hat ungefähr den gleichen Erklärungswert wie die „Theorie“ eines Kindes, das sich stößt und den „bösen Tisch“ haut. Aber das schafft ja dem Kind Erleichterung, und Hubers Theorie verschaffte vielen seiner Patienten Erleichterung. Sie waren ihm oft unendlich dankbar, er wurde ihr Guru, ihr Gott.

Wie aber war „dem kranken System“ der „Todesstoß“ zu versetzen? Huber wandte sich an die Terroristen der RAF, die sich als Menschenfischer unter den psychisch labilen, ichschwachen und ihrem Meister völlig ergebenden Studenten betätigten. Von den angeblich 500 Mitgliedern des Kollektivs – wahrscheinlich eher 230, der von Huber kooptierte „innere Kern“ umfasste höchstens 20 – gingen mindestens zehn später zur RAF, darunter Tauber.

Dass es nicht mehr wurden, liegt vermutlich daran, dass die Polizei aufgrund der Hinweise eines „Verräters“ rechtzeitig – im Juli 1971 – zugriff. Es wurden Waffen und gefälschte Papiere gefunden. Hu-

ber und seine Frau wurden wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung angeklagt und kamen mit viereinhalb Jahren relativ glimpflich davon.

Im Zeitalter des islamistischen Terrors sind die Mechanismen, mit denen Außen-seiter dazu gebracht werden, der sie umgebenden „kranken“ Gesellschaft den „Todesstoß“ zu versetzen, von hohem Interesse. Anhand des SPK könnte man zeigen, dass die Gleichung Islam = Terror ungefähr so viel Aussagewert hat wie die Gleichung Hegel = Terror. An diesem Erkenntnisgewinn ist aber Kroske nicht interessiert.

In unendlich drögen Interviews mit ehemaligen SPK-Mitgliedern – darunter der späteren RAF-Genossin Carmen Roll, dem Berufsrevolutionär „Shorty“ Mährländer und dem „Verräter“ Hans Bachus, vor allem aber mit Ewald Goerlich, dem einzigen echten Kranken in dieser Zeitzeugenriege – rekonstruiert Kroske die larmoyante Apologie der SPK-Aktivisten: sie seien durch die harte Reaktion der Unileitung und der Landesregierung in die Illegalität hineingedrängt worden.

Unsinn. Auch Mitglieder anderer Gruppen vertraten radikale Theorien und bekamen Polizeiknüppel zu spüren, landeten im Gefängnis und erlitten Berufsverbot. Dennoch drifteten sie nicht ab in den Terror. Dafür trägt vor allem Wolfgang Huber die Verantwortung.

In den Interviews sprechen Terroristen wie Tauber, Mährländer und Roll von „Scheitern“, „Irrtümern“, „Fehlern“: von Verbrechen und Schuld ist nie die Rede; und ihrem inzwischen untergetauchten Führer und Verführer halten sie immer noch die Treue. Man mag Kroske zugutehalten, dass er in der DDR aufwuchs und die Zeit, über die er den Film gedreht hat, nicht aus eigenem Erleben kennt.

Doch die offensichtliche Sympathie, mit denen er seinen Interviewpartnern begegnet (er duzt sie fast alle, sofern sie aus dem SPK kommen) und die Tatsache, dass er nicht einen fundierten medizinischen Kritiker der Methoden Hubers zu Wort kommen lässt, sprechen eher dafür, dass er eine politische Agenda verfolgt, nämlich zu beweisen, dass das SPK ein „spannendes und progressives therapeutisches Experiment“ gewesen sei, wie er im Begleitheft sagt. Es war nicht so.

Gerd Kroske mokiert sich darüber, dass im Bericht der Enquete-Kommission zur Lage der Psychiatrie von 1975 das SPK gar nicht erwähnt wird. Doch das SPK hat zur Kritik der Psychiatrie, die allerdings mehr als notwendig war, eben nichts beigetragen, wie Carmen Roll selbst es immerhin im Interview widerwillig zugibt.

Wichtiger als alle Aktionen dieser verloren Kinder und ihres Meisters war etwa Miloš Formans Film „Einer flog übers Kuckucksnest“, ebenfalls von 1975. Der ist auch wertvoller (auch als Zeitdokument) als Kroskes apologetisches Machwerk.